Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1927

51. Jahrgang. Winnipeg, Man. 24. Oktober 1928. Nummer 43.

Gefaltene Hände

Wenn Leid dich kränket und niederdrückt,
Durch dunkle Wolken kein Licht mehr blinkt,
Und der Tag in Nacht sich will wenden:
Sorg! — doch mit gefalteten Händen!

Und wenn der Sonne goldener Strahl
Dir wieder erhellt das dunkle Tal,
Daß neuen Mut Er dir sende:
So freu' dich — und falte die Hände!

Und wenn in schwerer Versuchung du stehst,
Vorbei am gähnenden Abgrund gehst,
Dann gürte als Mann deine Lenden;
Streit' — doch mit gefalteten Händen!

Wenn wieder die Wogen sich glätten im Kreis
Und lind're Lüfte umkosen dich leis'
Wie Grüße von Edens Gelände:
So singe — und falte die Hände!

Vom großen Abendmahl.

Luk. 14, 16—24.

Einst macht' ein Mensch ein großes Abendmahl,
Viel' durften der Einladung sich erfreuen,
Und als geschmückt war der Festessaal,
Ging eilend aus der Knecht des Herrn von neuem
Und sprach: Kommt nun herbei, ihr lieben Gäste,
Doch keiner wollte folgen diesem Wort.
Sie glaubten, das Entschuld'gen zu verstehen.
Der erste sprach: „Ich hab' ein Akker dort
Gekauft und muß jetzt hin, ihn zu besehen;
Drum sage deinem guten Herrn, dem frommen,
Ich könnte heut zum Abendmahl nicht kommen."
Der andre sprach: „Es tut mir sicher leid,
Daß ich nicht teilen kann des Festes Freuden;
Ich hab', mein Lieber, wahrlich keine Zeit,
Es stehen fünf Joch Ochsen auf den Weiden,
Die, neu gekauft, vorhin die Knechte brachten,
Jetzt geh ich eiland hin, sie zu betrachten."
Der Dritte fertigt also ab dem Knecht:
„Du siehst mein Freund, ein Weib tat ich erwählen;
Drum mußt du zweifellos mir geben Recht.
Wenn auf dem Abendmahl ich werde fehlen.
Denn die Geliebte darf ich nicht verletzten,
Die so vortrefflich weiß mich zu ergötzen."
Drauf kam betrübt der Knecht zu seinem Herrn
Und sprach: „Ich hab' getan nach deinen Worten;
Doch die Gelad'nen bleiben alle fern,
Und keiner wird durchziehen uns're Pforten."
Da füllte Zorn des gnäd'gen Herrn Blicke
Das jene wollten bleiben all zurücke.
„Geh", rief er aus, „auf jeden Markt der Stadt,
Auf allen Straßen führ herein die Blinden,
Die Armen, Krüppel, Lahmen, daß satt,
Sich essen hier und freie Festesfreude finden."
Nicht lang, da hörte man auf den Gassen allen
Des Knechtes Stimme ohne Rast erschallen.
Wie eilten da herbei mit großer Hast
Verhungerte, zerrissene Gestalten;
Denn alle wollten gern dort sein zu Gast,
Wo solche Freundlichkeit der Herr ließ walten,
Im Festesglanz vergaßen alle Herzen
Angst, Kummer, Sorgen, Leiden, Schmerzen.
Doch waren leer im Saal noch manche Reih'n;
Drum sah den Knecht man zum Hausherrn eilen:
„O Herr, es ist noch Raum, es geh'n hinein,
Noch viele, um des Festes Freud zu teilen.
Was soll ich tun, auf daß der Saal werd' voll,
Damit kein Platz bleib' leer, da einer sitzen soll?"
„Such' auf der Landstraß' nun die Bettler auf,
Und auch die Zäune darfst du nicht verschmähen.
Geh, eile hin, beflügle deinen Lauf
Und nöt'ge sie, 's soll keiner draußen stehen.
Kein Platz in meinem Haus darf bleiben leer;
Drum bringe alle, die du findest her.
Doch jene Männer, die geladen sind,
Sie soll'n nicht kosten meines Mahles Freuden;
Wer meinen Ruf verschmähet, frech gesinnt,
Den will auf immer Ich von meiner Gnade scheiden.
Wer schnöde meine Freundlichkeit verachtet,
Des Seele bleibet ewiglich umnachtet."
Nun lieben Freunde, höret an,
Was uns dies Gleichnis denn will sagen:
Das Mahl, es ist bereit für jedermann;
Wenn nach der Seligkeit wir ernstlich fragen,
Dann ist Vergebung, Freuden, sel'ger Frieden,
An Gottes Gnadentafel uns beschieden.
Noch heut erklinget laut der Ruf des Herrn:
„Kommt her zu mir, denn alles ist bereit!"
Doch ach! Du willst der Gnade bleiben fern,
Von Sünde, Welt und Teufel irr geleitet.
Du ziehst es vor, allein mit nicht'gen Dingen,
Die weni'gen Lebensjahre zu verbringen.
Erwerben darfst du wohl durch deinen Fleiß,
Doch nicht die ew'gen Güter stolz verachten,
Kein Weib (Mann), soll hindern dich, kein Freundeskauf.
Mit Eifer nach dem Himmelreich zu trachten.
Drum laß dich nicht von Erdenlust bestricken,
Laß nicht das beste Kleinod dir verrücken.
Komm heute zur Gnadentafel wie du bist.
Arm, elend, nackt und bloß, befleckt mit Sünden!
O laß', mein Freund, verstreichen nicht die Frist!
Du kannst noch heut vergebung reichlich finden.
Der Heiland schmücket dich mit neuem Kleide
Und führet dich auf ewig grüner Weide.
Wirst aber du die Gnade stolz verschmä'n
Und gar dein armes Herz in Wahn verstocken,
So wirst du nimmer jenen Himmel seh'n.
Der Sünderfreund wird dann dich nicht mehr locken.
Wer hier nicht will die Seligkeit ererben,
Wird einstens finden ewiges Verderben!

(Eingesandt von einem Leser.)

Deverakonda. Nalgonda Dist.
Deccan, India, den 10. Aug.

Werte Rundschauleser!

Seit unserer Ankunft in Indien im Januar Monat dieses Jahres, hat's uns gemahnt, kurze Mitteilungen vom Missionsfelde zu machen. Endlich soll's geschehen.

Der erste Abschied vom Heimatlande vor 20 Jahren war schwer. Die zweite Trennung nach der Erholungszeit vor 10 Jahren war schwerer; das letzte Scheiden u. Losreißen im Dezember 1927, war das allerschwerste. Unbeschreiblich sind solche Momente, und es schneidet tief ins Herz, so ein Abschiednehmen und Verlassen seiner eigenen Kinder. Denn dies dritte Scheiden von daheim bedeutete, ach, die schwerste Erfahrung im Missionsleben. So heldenmütig stark versuchten die 3 Kinder, die in Amerika blieben, zu sein, und doch — wer will's ihnen verdenken, daß ihr unterdrücktes Schluchzen gewaltsam hervorbrach. — Und meiner l. Gattin und mir ging's nichts besser, als wir unsere Liebsten auf Erden zum letzten Mal für lange Zeit ans Herze drückten. —

Und als dann unser Dampfer langsam sich vom Heimatlichen Ufer, dort im Hafen New Yorks, trennte und in das stürmische Meer seinen Weg bahnte, wer kann die Heimatsgefühle, den tiefen Schmerz, beschreiben, der sich unserer bemächtigte. „Ich will die Augen schließen und folgen blind! — Ja, blindlings folgen, so ist es recht, aber, o wie schwer."

Endlich erreichten wir mit unseren 3 jüngsten Kindern den Hafen von Bombay, und am selben Tage gings weiter ins Innere Indiens, Deverakonda.

Die Begrüßung von Seiten der Missionsgeschwister und der Eingeborenen war herzlich, ja sehr herzlich; von Seiten der Eingeborenen sogar mit stürmischem Jubel und Enthusiasmus verbunden. Und dann folgte Arbeit, viel Arbeit, schwere Arbeit, aber Gottlob, auch selige Arbeit.

Von den Freuden und Leiden kurz einiges. Die größte Freude

für einen Reichsgottesarbeiter ist ja die Rettung unsterblicher Menschenseelen. Und dieses Vorrecht schenkte uns der treue Heiland Jesus Christus dessen Zweck und Ziel war und ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Zuerst vereinigten wir uns zum Gebet mit unseren braunen Geschwistern um eine Neubelebung, eine Zeit der Erquickung vorm Angesichte des Herrn. Und das unter Christen zuerst und dann auch unter Nichtchristen. Gnädig ließ sich Gott herab. Christen und Heiden erkannten und bekannten ihre Sünden und riefen Gott um Erbarmen an.

Mit diesen Gebetsversammlungen verbanden wir Bibelstunden für die zur heiligen Taufe sich Meldenden. Wie ein Strom des Heiles floß es nun vom Heiligtum Gottes durch unsere Reihen. Jung und alt wurden erfaßt und mit sanfter Gewalt zu den Füßen Jesu und unter Golgathas Kreuz gebracht. Das war nicht nur eine formelle Umkehr vom Götzendienst zur christlichen Religion der Anbetung des einigen Gottes, sondern ein sich Durchringen zur klaren, völligen Heilsgewißheit — laut Röm. 8,16. „Der Geist (Gottes) gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind." —

Dieser wichtige Vers, und andere die von dem „Sterben der Sünde" und dem neuen Leben in Gott, resp. einer neuen Schöpfung, zeugten, wurden auch von den teuren Seelen in ihren Aussprachen vor der Gemeinde, bei der Prüfung zur heiligen Taufe, vielfältig erwähnt. Das war etwas Festes, Fundamentales — Gottes Wort als Besiegelung ihrer inneren Erfahrung. Daher konnten wir auch mit Freudigkeit ihrem Wunsch, mit der heiligen Taufe bedient zu werden, entgegenkommen. Es waren in diesen 7 Monaten bis jetzt 110 Seelen, die mit tiefem Ernst und heiliger Freude dem Herrn Jesus in der Taufe nachfolgten. Dem Herrn Jesus sei diese Arbeit und diese teuren Seelen zu Füßen gelegt.

2. Trauer. Manche Christen, aus schwärzester Heidennacht herausgerettet, sind bei allem ernsten Wollen und wie es scheint wirklichem Bestreben, fromm zu leben, nicht immer imstande. Sieger zu bleiben. So schwach, o so schwach, daß manche, wie es uns scheint, wie ein **„Brand aus dem Feuer"** gerettet werden. Aber denken wir dann tiefer nach, wo sie her kommen, in welch einem unbeschreiblichen Morast der Sünde und stinkendem Düngerhaufen der Unsittlichkeit sie früher gelebt haben, dann wundert's uns, daß sie noch das sind, was sie sind, aus Gnaden, aus lauter Gnade Gottes.

Sammelt Kinder aus den schlechtesten, unsittlichsten Teilen (slums) einer Großstadt zusammen, wie vor vielen Jahren ein Bote des Evangeliums, eine Anzahl Kinder aus Chicago unter unseren Mennoniten zur Pflege verteilte. Die beste Pflege und der heiligste, christliche Ernst wurden in der Erziehung dieser Kinder angewandt, aber mit einigen schönen Ausnahmen zeigten die meisten eine merkwürdige Zuneigung zu Schlechtigkeiten und hatten eingeborene Leidenschaften (erbliche Belastung) solche Gewalt über sie, daß man staunen mußte und oft furchtbar enttäuscht wurde. Wenn das so ist in einer amerikanischen oder auch canadischen Großstadt wie viel mehr hier, wo Jahrhunderte dies arme Volk in Blindheit und unbeschreiblichem Elend und Sünde gelebt hat und darin leiblich, geistig und geistlich zu Grunde ging. Und ihre Götter gingen ihnen mit den gröbsten, abscheulichsten Beispielen von Lastern und Leidenschaften voran. Darum singen wir unter Schluchzen und mit blutendem Herzen:

Die armen Heiden jammern mich,
Denn groß ist ihre Not.
Ach lieber Gott, erbarme Dich!
Sie sind in Sünden tot. —

Und noch etwas Trauriges: Auf unseren Reisen im Felde fanden wir ganze Familien, Väter, Mütter und Kinder (unter 8 Jahren nackt, darüber halbnackt) deren Arme und Beine wie dürre Stöcke und Leiber halbverhungert schienen und uns bis ins Innerste erschütterten. Dazu das wehmütige, schwache Klagen der Eltern: „Meine Kinder haben mich heute morgen vergebens um Speise gebeten. Es ist noch 2 Monate bis zur Ernte, wenn es überhaupt eine Ernte gibt, denn die Aussichten sind der großen Dürre wegen schwach. O helft, sieh' dir meine Kinder an!" Ach, ich sah sie mir an, aber ein Blick genügte. Ich wandte mich ab. „Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben" — diese Hagars Gefühle entrangen sich meiner Brust. — „Na, die Indier haben selber an ihrem Elend schuld", so sagt zu Hause mancher. Aber ob nun selbstverschuldet oder nicht, das Elend ist da, und es nagt beständig wie ein Wurm am Mark Eurer Missionsgeschwister hier und reibt unsere seelischen Kräfte auf. Helft uns tragen und beten, und wenn der H. Geist leise mahnt in stiller Abendstunde, so sendet ein Scherflein für diese in furchtbarer leiblicher Not und noch furchtbarer geistlicher Not schmachtender Seelen.

In Liebe Eure geringen Mitarbeiter Joh. H. und Marie Voth.

Die einende Brücke zwischen Quäkern und Mennoniten.

(Eindrücke von der Berliner Zusammenkunft am 15. 4. 1928.)

Wie der Vorsitzende der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich, Herr Hans Müller-Krefeld, ausführte, dürften neben der römischen Kirche die Mennoniten und die Quäker zu den wenigen wenn nicht einzigen christlichen Richtungen gehören, die über nationale Grenzen hinaus ein Ganzes bilden. Auch die Erwägungen von Herrn Pastor Fast-Emden: „— Wollen wir mit Bekennermut vor der Oeffentlichkeit unsere Abneigung gegen politische Wahlhetzen, die der Parteien Kampf wieder bringen wird, aktiv merken lassen? Wie stellen wir uns allgemein zu unseren sogenannten Feinden? Wie zu der Frage Heeresdienst mit der Waffe"? Wo sind denn die Möglichkeiten, mit den Quäkern vereint etwas praktisch zu leisten?" — diese und weitere Gedanken zeigen, wie doch allmählich das entrüstete „So geht es nicht weiter" nicht nur im sogenannten Weltgewissen, sondern auch in den einzelnen Menschen einem heiligen Drange nach Rationalisierung, — nach unmittelbarer Verbindung von Denken, Wissen, Gewissen mit tatkräftigem Handeln, — Platz verschaffen. Von den Quäkergästen konnte man erfahren, wie wenig sie durch dogmatische Grundsätze gebunden seien, umso mehr aber jeder durch das Gewissen. Offiziell nähmen sie zu den politischen und sozialpolitischen Kämpfen nicht Stellung. Wo sie aber auf menschenunwürdige Auswirkungen der Kämpfe stoßen, daß z.B. Arbeiterkinder hungern müßten, da greifen sie mit ihren Kinderbespeisungen ein, wie in Deutschlands schweren Tagen und bis jetzt noch in England nach dem Kohlenarbeiterstreik.

Treffen sich da nicht die Ideale der Mennoniten und Quäker auf jener hohen geistigen Warte, von der aus auch Goethe behauptete: „Die Menschen hasset nur, wer sie nicht kennt, und wer sie meidet, wird sie bald verkennen!"? Müssen wir da nicht wie Christus selbst noch im Verbrecher etwa vorhandene gute Seiten gelten lassen? Nur über Missetaten und Charakterschwächen, nie über den ganzen Menschen den Stab brechen? Wenn wir da an den Königsberger Philosophen Kant denken „Der Mensch ist eine Summe von Aggregatzuständen", dann müssen wir sogar feststellen, daß es unwissenschaftlich und kurzsichtig ist, wenn man einem wirtschaftlich, politisch oder religiös Andersdenkenden nicht die allen Menschen gebührende Achtung entgegenbringt. Ist es nicht eigentümlich, ja spaßig, daß wir oft nur am Spielwürfel erkennen, daß ein Mensch im selben Augenblick nicht alle Seiten einer Sache überschauen kann und unser Vis-a-vis im selben Augenblick wohl oben dieselbe Punktzahl sieht, aber bestimmt nicht an der ihm zugekehrten Seite? Zu oft dürfen wir uns als unberufene Richter im Leben selbst überraschen. Das dürfte uns natürlich nicht hindern, sachlich zu kämpfen, für ein gutes Werk gegen schlechte Werke und Zustände, aber so, daß Mitmenschen möglichst nicht vernichtet oder verachtet werden. Ist dieses „Achte, liebe Deinen Nächsten" nicht auch ein bezeichnendes gemeinsames Ideal von Quäkern und Mennoniten?

So werden wir auch unter uns in der Frage der kriegerischen Wehrlosigkeit verstehen müssen, wenn bei diesen das Gewissen spricht „Du sollst nicht töten!", bei jenen vielleicht auch aus reinem Denken und reinem Empfinden das „Jedermann sei untertan der Obrigkeit!" überwiegt.

Das innere Denken, Fühlen und Wissen wachzuhalten gegenüber äußerlich und augenblicklich sich aufdrängenden, für die Dauer oder weitere Kreise etwa schädliche Begierden. bewußte Verantwortlichkeit pflegen vor sich, den Mitmenschen und dem Gewaltig-Göttlichen, das sind unzweifelhaft gemeinsame und gemeinsam typische Ideale für Quäker und Mennoniten, die dieses Lebens würdig sind, denn

„Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit."

Dipl.-Volkswirt Franz Penner-Berlin. — Menn. Blätter.

Keine Zeit.

„Denn es werden sich erheben falsche Christi und falsche Propheten, die Zeichen und Wunder tun, daß sie auch die Auserwählten verführen, so es möglich wäre." Mark. 13, 22.

So hört und sieht man es, so geht es. Der Bauer muß ein Auto, einen Traktor haben, es vergeht die Zeit zu schnell und wird zu wenig mit Pferden getan. Das sind Tatsachen, denn Lage und Umstände verlangen es. Dem Geschäfts- und Handelsmann geht es ebenso, nur Reklame und eilige Besuche und Arbeit. Die Züge gehen zu selten. Nervös und voller Sorgen, bewegt und müde eilt alles: „keine Zeit". Bald werden Luftschiffe und Aeroplane die Dienste tun müssen, um Zeit zu gewinnen. Wenn nur der Friede zustande käme. Dieses sah der Proph. Jes. 60, 8 im Geiste: „Wer sind die, welche fliegen wie die Wolken (Zeppelin), und wie die Tauben zu ihren Fenstern (Aeroplan)?" Wie wahnsinnig geht es in der Welt zu: „Keine Zeit" Jer. 6, 14. „Und trösten mein Volk in seinem Unglück, daß sie es gering achten sollen und sagen: „Friede, Friede!" und ist doch nicht Friede". Und Menschen aller Klassen und Stände haben keine Zeit, das Ringen, um Leben zu können und das Geld beseelt die ganze Menschheit, so daß um Gottes Wort lesen und es leben bei den meisten nicht Zeit und Liebe ist. Viele tun es, um es getan zu haben, doch haben sie wenig Genuß daran. Nur ganz wenige dürfen sagen mit dem Propheten Habakuk 2: „Hie stehe ich auf meiner Hut und trete auf meine Feste, und schaue, und sehe zu, was mir gesagt, und was meine Antwort sein solle auf mein Rechten."

Als ob keine Gefahr vorhanden, so wird weiter gelebt und doch hört fühlt und liest man es den Menschen überall ab, daß Angst der Dinge, die da kommen sollen, sie beunruhigen. „Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge." Keine Zeit. Auch der Kommunist, Antichrist und falsche Prophet sagen: „wenig Zeit." Weil die Menschen keine Zeit haben, müssen wir Zeit haben, sagten mir wiederholt die Kommunisten in Rußland, denn das Jagen und Rennen der Menschen nach Geld und Reichtum macht sie ungeschickt und blind und stumpf, die Gefahr zu sehen: und wenn sie was sehen und hören, sagen sie, es hat keine Gefahr. Hier ist unsere Zeit! und wir schonen nicht Leben und Geld, um mit unserer Idee überall hinein zu dringen. In allen Geschäften, Kirchen und Familien müssen wir Unfriede bringen und uns bauen, um fertig

zu sein, wenn es ausbricht; das ist unsere Zeit.

So dringt der Kommunist, Antichrist und falsche Prophet mit Macht ein, wie nie zuvor. Ja, stumm und taub sind die Menschen in ihrer eigenen Qual für die Dinge, die im Anzuge sind. In großer Gefahr steht die ganze Welt! „Keine Zeit". —„Es ist aber kommen das Ende aller Dinge." Auf meinen Reisen in Deutschland wurde ich aufmerksam gemacht auf einen falschen Propheten Jos. Weißenberg, seine Anhänger und die Wunder, die er tut. Man kann sich denken, wie viel Menschen diesen Propheten besuchen. Zum Verwundern ist es, denn auch Gebildete gehen. Und solcher Propheten gibt es heute nicht wenig.

Ja, das oben angeführte Wort Jesu lebt, die Tatsachen sind da, und doch wollen die Menschen nichts merken, daß es vor unsern Augen in unserer Zeit in Erfüllung geht. Weder Gottes Wort noch Naturereignisse reden so zu den Erdbewohnern, daß sie sich zum allmächtigen gnädigen und barmherzigen Gott wenden, damit ihnen geholfen werde.

Ich will hier von dem erwähnten Propheten einiges bringen. Mir ging vor einiger Zeit durch den Prediger R. Donat, Dramberg Pomm., Deutschland ein Missionsblatt zu: **Pilgerland und Erntefeld.** Schriftleiter Pr. F. Balzer, Stettin, Johannesstr. 4.

Weißenberg der „Endprophet"?

Joseph Weißenberg wurde 1855 in Schlesien geboren, erlernte das Maurerhandwerk, eröffnete aber später in Standau eine Kneipe, wo er eine Christusvision gehabt haben will, die ihn veranlaßte, seine Beschäftigung aufzugeben und sich als Heilmagnetiseur in Berlin niederzulassen. Hier hat er durch seine nicht ärztliche Kunst an einer Reihe von Menschen Wunderheilungen vollbracht, die auf magnetische und hypnotische Kräfte, die er ohne Frage besitzt, zurückzuführen sind. Solche Kräfte sind in den letzten Jahren von verschiedenen Aerzten in Kliniken zu Heilzwecken erprobt worden, aber unter den Fakiren in Indien und unter den Zauberern der Naturvölker sind solche Heilmagnetiseure schon lange bekannt und ebenso gesucht wie gefürchtet. Sie werden von dem Volke oft als Uebermenschen angesehen, weil sie mit dämonischen Mächten in .Verbindung stehen.

Von seiner Frau lebt Weißenberg jahrelang getrennt, der er aber die ihr vom Gericht zugesprochene Unterstützung nicht auszahlt. In Berlin ist er der Gründer und das Oberhaupt seiner Evangelisch Johannischen Kirche nach der Off. St. Johannes geworden,die sich durch eine riesenhafte Reklame seiner Wunderheilungen schnell ausbreitet und seine Wundertaten als Beweis der Göttlichkeit seiner Person ansieht.

Diese Kirche lehrt, daß Weißenberg die **verkörperte Gottheit** in der **dritten Person sei**, der fleischgewordene **heilige Geist**, der alle Kräfte hat über die Jesus verfügte: er ist **hellfühlend, hellhörend, hellsehend. Er sei aber größer als der Vater und der Sohn, der dreieinige Gott in einer Person, die Gottheit auf Erden.** Man sucht das durch die Lehre der Kirche vom dreieinigen Gott, von dem aber bis jetzt erst der Vater und der Sohn in die Erscheinung getreten wären zu stützen. Und eben durch die Lehre der Astrologie, wonach Eintritt der Sonne in einen neuen Tierkreis etwas ganz Neues und ganz Großes geschehen müsse. Jeder kosmische Monat betrage nahezu 2000 Jahre. Nachdem nun seit dem Auftreten und Tode Jesu, „dem Zeichen des Widders", fast 2000 Jahre verflossen sind, muß bei dem jetzigen Eintreten der Sonne in den „Tierkreis des Löwenmenschen" ein noch Größerer offenbar werden und diese große Offenbarung sei **Joseph Weißenberg.** Schon früher sei er auf Erden gewesen, und zwar als Moses, Elias, Johannes der Täufer und (gleichzeitig!) Johannes des Apostel. **Er sei der heilige, urewige Gott,** der weiße und gerechte Berg, der sich herabgelassen habe von seinem himmlischen Throne (M. 87, 5—8). Er könne alle erlösen, die nach Erlösung schreien (K.S. 2, Z. 32). Alle Halbjahr erscheine er in der vierten Lichtsphäre, die bekenntniswilligen Seelen zu erlösen, die anderen zu bannen (F. 52 und 53). So war am 16. 4. 11 Petrus in eines seiner Werkzeuge (Medien) eingeschaltet und bat Weißenberg um Hilfe aus seiner Gottverlassenheit. Weißenberg betete für und mit Petrus, der dann schließlich Sündenvergebung erlangte. (F. 136 ff.) Aber am 28. 5. 11 kam Petrus wieder und bekannte (durch das Medium) vor der Versammlung, „mit dem heutigen Tage erst ist meine Erlösung geworden." Doch betete Weißenberg noch weiter: „— gebe du endlich diesem Bruder Petrus die Kraft —, weil du der damaligen Zeit nicht der Prophet im Fleisch war auf Erden, so mußte auch Freund Luther fast [illegible]00 Jahre in Finsternis im Geist festgehalten werden. Du aber, o Gott, diesen Freund Petrus davon entbinden, daß er nicht diese Qualen mag empfinden." Darauf bekennt Petrus: „Durch deine (Weißenbergs) Kraft und Arbeit, weil du ihm treu geblieben, bin ich gelöst worden. Nimmer hätte ich das Licht erhalten, bis du nicht aus der Ewigkeit hernieder kamst und ich will dir nun durch meine Dienste danken." (F. 157 ff.) So ist Petrus nicht durch Christus, sondern durch Weißenberg erlöst. Besonders ist es der Erzengel Gabriel „der geistige Führer bei den Geisteswanderungen in die Luftsphären", der bezeugt: „Wer sich vor Weißenberg nicht beugen wolle, der werde nicht erlöst." (F. 54 Z. 24). Mit diesem Gabriel verkehrt Weißenberg sehr freundschaftlich, wenn er zu ihm spricht: „Gott zum Gruß, lieber Freund und Bruder, wo wir waren verbunden, die seligen Stunden im Jenseits, als ich der Siebente war und der Kleinste von denen, die vor Gott standen, so hast du mich beschützt beschirmt und so tue es auch jetzt noch weiter, wo ich jetzt noch in der Hölle stehe, und alles mochte uns vernichten, aber Gott und der Heilige, der am Stamm zu Golgatha das heilige Blut für uns (?) vergossen hat, der wird richten. Nun tue kund, lieber Freund und Bruder Gabriel, damit die Menschen sehen, daß Zeichen und Wunder geschehen, damit in Erfüllung geht, was Mk. 16, 18 geschrieben steht." (M. 21a).

Aber nicht nur Petrus und Luther verdanken Weißenberg ihre Erlösung, sondern auch Satan. Am 19. 11. 08 heißt es noch: „Satan muß in die Tiefe sinken und vergehen, dann ist Heulen und Zähneklappen. Er wird kein Opfer erlangen (F. 107 f.) Am 16. 7. 11: „Magie ist die Kraft, mit welcher Luzifer den Herrn versuchte, — trachtet nicht nach der Kraft, die vom Teufel kommt. Zwar einen Teufel gibt es nun nicht mehr, aber ich muß so sagen damit ihr es versteht. (F. 72f.) Noch im Februar 1926 wird gesagt, daß Luzifer, der oberste Erzengel mit seinen Engeln gefallen sei. Er sei der Gott der Finsternis, die Schlange, der Satan. Darum gebe es einen Kampf der Finsternis gegen das Licht. (K.S.3. Z. 3—18. 26. 58) Und am 23. 5. 2 wird Weißenberg angerufen: „Du Heiliger Geist im Fleisch, nun die Macht der Finsternis." Aber am 7. 11. 26. kniet schon der in Greta Müller eingeschaltete Luzifer vor Weißenberg und dieser spricht Luzifer u.a. so an: „Komm du lieber Freund und Bruder in Christo Jesu — komm". (W. 1 und 4, Z. 32ff). Und dann lobt der bekehrte Satan Weißenberg in einer langen Rede.

Das sind so einige Proben von Weißenbergs Lehren, die durch Schrift und Wort verbreitet werden und trotzdem sie eine solche Fülle leerer Behauptungen mit klaren Widersprüchen aufweisen, doch Hörer und Anhänger finden.

Weißenberg ist eine traurige Kreatur, die zu ihrem Selbstschutz eines stets geladenen Revolvers bedarf (V. 15) in der Haft aus Langeweile Witze reißt (V. 16) und von Frl. Greta Müller, die in seinem Hause wohnt und die 1911 und 12 zwei Kindern das Leben schenkte, behauptet, das sie die wieder fleischgewordene Jungfrau Maria sei und ihre beiden Mädchen „zarte Engelein, die beiden Oelkinder nach Sach. 4 und Off 11", die „nur von dem heiligen Geist gezeugt seien." Das Geheimnis ist ja freilich nicht groß, wenn Weißenberg sich selbst als heil. Geist bezeichnet.

Was haben wir nun von Weißenberg zu halten? Gottes Wort fordert uns doch in 1. Joh. 4, 1—3 auf, nicht einen jeglichen Geist zu glauben, sondern die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind, da viele falsche Propheten ausgegangen sind in die Welt. Uns ist deshalb zur Pflicht gemacht, die Geister zu prüfen, weil wir sonst einem argen Betrug und einer teuflischen Gebundenheit anheimfallen können, wenn die angeblichen „Propheten" oder „Geistbegabten" nicht von Gottes Heiligem Geiste, sondern von Lügengeistern beherrscht werden. Nun will Weißenberg ja selber der heilige Geist sein. Aber ist bei ihm, oder seiner Kirche auch nur etwas von dem Wesen und Werk des Heiligen Geistes, wie er sich in der heiligen Schrift offenbart, zu merken? Die Bibel weiß nichts von einer Fleischwerdung des heil. Geistes und der heil. Geist weiß nichts von einer anderen Erlösung außer in Christus, der nach Hebr. 9, 12, eine ewige Erlösung erfunden hat (s. Hebr. 10, 10—14 und Apg. 4, 12). Das Werk des heiligen Geistes besteht darin, Christus zu verherrlichen und Menschen in die Wahrheit zu leiten. Weißenberg aber versucht die Menschen an seine eigene Person zu ketten und v[illegible] abhängig zu machen. Er gibt sich als Erlöser. Die ganze Welt soll das dritte Mal durch ihn erlöst sein. C. Martens.

(Schluß folgt.)

Sofiewka, Post Tiege, Chersoner Kreis. den 16. Sept. 1928.

Werter Editor!

Ich bitte Sie, nehmen Sie auch von uns ein paar Zeilen in Ihren Spalten auf. Da wir auch gerne Rußland verlassen wollen, und uns das nötige dazu fehlt, so bitten wir die lieben Geschwister dort in Kanada um ein Scherflein. Wir haben nicht, daß wir können Pässe einleiten und wir brauchen dazu 90 Rubel, 20 Rubel den Paß und wir brauchen vier. Wir dürfen von unserer Wirtschaft nichts veräußern, bevor wir Antwort haben, daß wir den Paß bekommen. Es wird hier schon sehr vom Selsoviet bis zum Okrug aufgepaßt. Da hier dieses Jahr eine totale Mißernte ist, so sind wir gezwungen, die lieben Geschwister dort in Kanada um eine Gabe zu bitten. Das Vieh hat keinen Wert. Es droht wieder Hungersnot für Mensch und Vieh. Hier zu bleiben ist unmöglich. Bitte, liebe Geschwister, helft uns! Es sind dort auch schon viele Bekannte und auch Verwandte, denen unsere Lage hier bewußt ist. Gott wird es Euch lohnen. Die Not ist hier auf Stellen und auch bei uns, schon groß. Brennstroh kostet hier 12 Rubel das Fuder. Es kostet große Ueberwindung, einen Bittbrief zu schreiben, aber die Not ist bei uns groß. Kein Regen, nur Wind.

In Hoffnung, daß uns Hilfe wird und in Liebe unterzeichnen sich Johann und Agnes Wieler.

(Br. Wieler war früher Lehrer auf dem Fürstenlande. Wir empfehlen die Familie der Fürbitte und der Mithilfe. (Ed.)

Die Lokomotive ist von dem Engländer George Stephenson 1825 erfunden. Am 25. September 1828 wurde auf der Strecke zwischen Stockton und Darlington die erste Eisenbahn eröffnet und dem Verkehr übergeben. Bei Einrichtung der ersten Bahnlinie wurde (vom dortig zuständigen Ministerium) die Bedingung gestellt, daß ein Mann zu Fuß mit einer Glocke vor dem Dampfwagen einherlaufen müsse, um Unglück zu verhüten.

Korrespondenzen

Freeman Junior College.

Kurzer Bibel Institut Kursus.

Ein neues Unternehmen ist der Winter Bibel Kursus, der im College in Freeman, Süd Dakota, geboten werden soll vom 11. Dezember bis zum 13. März.

Wie ist derselbe entstanden?

Der ursprüngliche Zweck von Freemann Junior College ist nie aus dem Auge verloren worden. Deutscher und englischer Sprachunterricht und Bibelstudium, nebst solchen andern Fächern, die in einer Schule ähnlicher Größe geboten werden, sind seit dem Anfang auf ihrem Programm gewesen. Die Staatsforderungen für ein Junior College werden allmählich nachgeholt. In Verbindung mit diesem steigerte sich das Verlangen mehr Gelegenheit zum Schriftstudium und zur Ausbildung für christliche Arbeit zu bieten. Mit dem Kommen von Prof. Harder im Herbst 1927 und seinen darauffolgenden Besuchen in den umliegenden Gemeinden, sind Prediger und Mitglieder der Behörde zum Entschluß gekommen, einmal solchen Winter Bibel Kursus zu unternehmen. Somit wurde auf der speziellen Sitzung des Direktoriums am 25. August 1928, beschlossen, daß man so einen Kursus vorbereitete. Eine Woche später versammelten sich die Prediger und gaben ihr Gutheißen zu den teilweise ausgearbeiteten Plänen. Warmes Interesse und Zustimmung wurden gezeigt. Vorliegender Lehrplan ist das Resultat.

Für wen bestimmt?

Keine Bedingungen des Alters oder des Bildungsgrades werden gesetzt. Jung und Alt, Männer und Frauen sind willkommen. Er ist geeignet für solche, die näher Daheim eine Bibelanstaltsausbildung wünschen, solche, die nur kurze Zeit im Winter dazu geben können, solchen, die wegen der schweren Unkosten daran verhindert wurden, Sonntagsschul- und Jugendvereinsarbeiter, Prediger, Evangelisten, Eltern, Geschäftsleute, Knechte, Mägde, Bauern, Bauerssöhne, und alle Liebhaber des Wortes, die sich darin tiefer gründen möchten. Es werden deutsche und auch englische Klassen sein.

Wie viel wird es kosten?

Für die 12 Wochen wie folgt:

Registrationsgebühr	$15.00
Kost	48.00
Schlafzimmer (für weibliche Studenten)	20.00 bis 23.00
Bibliothek	1.00

Für männliche Studenten sind Zimmer in der Stadt zu $7.50 per Monat zu haben.

Bücher, verschieden, je nachdem man seine Studien wählt.

Die total Unkosten sollten nicht $90.00 übersteigen.

Wer ist im Lehrerpersonal?

Rev. Peter R. Schröder A. B., Präsident von Freeman Junior College. Kapital Inhalt, Persönliche Arbeit, Evangelisation, Praktische christliche Arbeit.

Rev. David E. Harder A. M; B. D., Professor der Religion in Freeman Junior College; Lehrer Ausbildung, Mennonitische Geschichte, Missionsgeschichte.

Rev. William S. Gottshall, Pastor der Salems Gemeinde, Freeman, S. D., Synthetisches Bibelstudium christliche Ethik.

Rev. P. P. Tschetter, Pastor der Huttertal Gemeinde, Freeman, S.D., Biblische Glaubenslehre, Biblische Geographie.

Rev. M. A. Kröker, Pastor der Silver Lake Gemeinde. Dolton, S. D., Kirchengeschichte, Bibelkunde.

Es sind noch einige andere Kurse im Lehrplan, daß wer da wünscht, in einer Reihe von Jahren vollständige Bibelinstitutausbildung erlangen kann.

Um weitere Auskunft wende man sich an P. R. Schröder, Freeman, S. Dakota.

Eine Bekehrung.

Es war auf Rußlands schönen Feldern,
Wo ich den Gang der inner'n Welt
Bei einem Freund (im Dienst in Wäldern)
Zu meinem Heil erfahren sollt.

Mein Freund war leichtsinnig und fröhnte
Dem Kartenspiel und auch dem Scherz;
Bei diesem Spiel er einst verhöhnte
Das Heiligste — ein Mutterherz.

Im Walde war ein schöner Flecken,
Der Friedhof, wo die Toten ruh'n.—
Hier ruh'n sie aus, die Kampfesrecken,
Und warten auf verheiß'nen Lohn.

Die Angehörigen, in Sehnen,
Noch oft verweilen hier am Grab:
Ein heiß Gebet und stille Tränen,
Nimmt manchem eine Last wohl ab.

So auch ein Mütterchen, in Jahren,
Den Platz recht oft besuchte noch:
Dem innern Drang will sie willfahren —
Gibt er ihr Trost und Frieden doch.

An diesem Ort wir gern verweilten:—
Er weckt und stillt den Zug nach Haus.—
Doch auch die Kartenspieler teilten
Hier scherzend ihre Karten aus.

An neunzehnhundert neun, Charfreitags,
Hier saßen solche Spieler auch;
In heil'gen Stunden des vormittags,
Sie kümmert keines Christen Brauch.

Auch dieses Mütterchen kommt wieder
Und betet an dem Grab zu Gott...
Mein Freund schlägt nicht die Augen nieder;
Nein! frevelnd trifft sie hier — sein Spott.—

Des Nachts, nach jenem heil'gen Tage,
Als alles schläft in süßer Ruh,
In großer Angst und Selbstanklage
Mein Freund nur schließt kein Auge zu...

Er hört die Türe plötzlich gehen
Und sieht — den Teufel in Gestalt!
Die Sinne bleiben schier ihm stehen,
Als er beim Bette alsobald.

Dies Höllgebilde grinst und schmeichelt:
„Mein Freund, willst spielen nicht mit mir?
Die besten Karten, sieh!" — er heuchelt —
„Zum Anfang, Bruder, geb ich Dir!"

Die Änd'rung, die mit ihm geschehen
In dieser einz'gen bangen Nacht,
Konnt' nächsten Tages jeder sehen,
und deutlich zeugte eine Macht:

„Hier habe ich gesiegt, aus Liebe,
Der Löw' aus Juda! Dir zum Heil!"
Verwerte nun die besten Triebe
In Seinem Reich und — bleib Sein Teil.—

F. P.

Von Gott — Zu Gott.

Am Himmel, um Mitternacht, tönt ein Lied:
Ein Engel schwebt leise und singt.
Den Mond und die Sterne, die Wolke, die zieht,
Ein heiliger Schauer durchdringt.

Von Gott eine Seele umarmet er trägt
Zu Leiden und Tränen der Welt.
Den Ton dieses Liedes, die Seele stets hegt
Und wortlos sie immer behält.

Und lange auf Erden sie bangt sich in Müh',
Von wunderbar Sehnen erfüllt;
Die trostlosen Lieder der Ehre ihr nie
Dies himmlische Sehnen gestillt.

(Aus dem Russischen.)

F. P.

Borden, Sask., den 11. Okt. 1928.

Den 30. September hatten wir die Freude, liebe Sänger von der Bruderthalergemeinde hier zu haben. Sie trugen im Gesang eine Weihnachtsgeschichte vor, welches sich wunderschön machte. Ich habe von mennonitischen Sängern noch keinen besseren Vortrag gehört. Doch bei Gott ist solches mitunter nichtig, welches wir für wert halten.

Die Hochzeitsglocken läuteten bei Swift Current bei unseren früheren Nachbaren W. W. Martens, dessen Tochter sich verheiratete, und so fuhren auch Abr. Martens zu deren Hochzeit auf ihrer blitzblanken Chevrolete Car. Sie erreichten ihr Heim aber noch gerade vor dem großen Schneefall am 8. Oktober.

Sonntag, den 7. Oktober, feierte unsre M. B. Gemeinde Erntedankfest. Pr. Jakob Thiessen von Dalmeny, predigte am Vor- wie und am Nachmittage. Auch gab es eine vortreffliche Mahlzeit, und so wurden wir denn an dem Tage geistlich wie auch leiblich gestärkt.

Den 14. Oktober findet bei Dalmeny, predigte am Vor- wie am statt, wozu mehrere unserer Geschwister gedenken zu fahren.

Die sehr beschäftigende Dreschzeit ist vorüber. Die letzten Farmer bekamen noch gerade vor dem ersten Schnee, der den 9. hernieder fiel, gedroschen.

Kornelius Dyck gedenkt demnächst nach den Vereinigten Staaten los zu legen, und zwar per „Star", den er seinem Bruder, der wohl in dem Staate Texas wohnt, nachbringen will.

Zwei Töchter des Diedrich Reimer fuhren auf dem Buggy. Als eine Car ihnen vorbei fuhr, erschrack das Pferd, sprang der Art stark zur Seite, daß beide Mädchen aus dem Sitz schleuderten. Eines der Mädchen war bedenklich verschlagen, das andere kam mehr heil davon. Der alte Onkel Peters schoo ihre verschobenen Knochen zurück, und nun sind sie, Gott sei Dank, auf dem Wege der Besserung.

P. P. Wiebe.

Morden, Man., den 12. Okt. 1928.

Nach längerem Schweigen will ich mal wieder versuchen, etwas für die geschätzte Rundschau zu schreiben. Zuvor grüße ich Editor, Arbeiter, Verwandte und Bekannte und sonstige Leser, mit dem Gruß der Liebe.

Will versuchen, einige Anknüpfungen zu machen an die verschiedenen Schriftworte, die benutzt wurden als Grundlagen der verschiedenen Ansprachen auf unserem jährlichen Erntedank- und Missionsfest. Da ich mir aber keine Aufzeichnungen gemacht habe und ein solcher Tag so inhaltsreich ist, wird es nur hie und da etwas sein, woran ich anklingeln werde.

Den Anfang machte Br. D. Schulz, welcher, nebenbei gesagt, vom ersten Oktober wieder voll in der Arbeit geht, welche er, seiner schwachen Gesundheit halber, auf 6 Monate niederlegen mußte. Der Herr hat die vielen Gebete der Gemeinde erhört, und hat uns ihn noch wieder erhalten und die Gesundheit geschenkt, Ihm gebührt der Dank und die Ehre dafür! Leider fällt mir im Augenblick sein Textwort nicht ein, und werde deshalb so darüber hinweggehen. Zur Dankbarkeit wurden wir aufgemuntert mit Psalm 64, 10. 11. „Und alle Menschen werden sich fürchten und sagen: das hat Gott getan!" u.s.w.

Wie bekannt, hat unsere Ernte nicht den erwünschten, oder versprochenen Ertrag gegeben. Wo das Wasser die Felder auch nicht überflutet und das Getreide vernichtet hatte, und das Feld viel versprechend aussah, ist doch der Ertrag vieler Orts nur mittelmäßig ausgefallen, aber, wenn wir uns sagen müssen, das hat Gott getan, und wir uns weiter aus Gottes Wort lesen können: „Ich habe Gedanken des Friedens und nicht des Leidens, so wissen wir, daß auch dieses uns zum Besten ausgefallen ist und haben Ursache genug, Gott zu danken, gerade der kleinen Ernte wegen, weil Er etwas Besonderes dadurch bei uns bezwecken will, denn, was Gott tut, das ist wohlgetan!

Zur inneren Missionspredigt legte Br. B Ewert die Worte heiliger Schrift zu Grunde, welche geschrieben sind in Offenbarung 3, 1—6. Ein sehr ernstes Wort, welches besonders den Namenchristen scharf vor die Seele tritt! Sehr scharf betonte der Redner den zweiten Vers, wo es heißt: „Werde wach, und stärke das andre, das sterben will." Er zeigte uns soviel Anderes, welches gestärkt, gesucht und gepflegt werden sollte. Es ist viel Arbeit für einen jeden, der Herr möchte uns nur allesamt

willig dazu machen! Das Schlußgebet hielt Br. J. J. Siemens, worauf alle ihr mitgebrachtes Mittagsmahl einnahmen. Während der Mittagspause wurden die Sachen von zwei Nähvereine verkauft, welche Einnahmen auch für Missionszwecke verwendet werden sollten.

Mit Lied, lesen eines Schriftabschnitts aus Matth. 25, 31—46, kurze Bemerkungen und Gebet, eröffnete Br. H. Born den Nachmittagsgottesdienst. Dann nahm Br. J. Bückert das Wort und hielt uns eine Predigt über äußere Mission, anlehnend an Pauli Worte, Röm. 1, 14—16. Besonders hob er hervor, daß wir Schuldner seien, gegen alle Menschen und wie manches zu tun sei, um mehr unsre Schuldigkeit nachkommen zu können. Dann sprach Br. J. J. Siemens noch über allgemeine Dankbarkeit und nahm zuletzt noch ganz besonders die Neueingewanderten aufs Korn, wie sie zum Danken verpflichtet seien, dadurch, daß sie aus dem Elend herausgerettet und in ein freies Land gebracht worden seien, und daß sich auch die Dankbarkeit schon nach verschiedenen Seiten hin bemerkbar gemacht, wie z. B. in Dankschreiben, in Gedichtsformen und in Liedern, aber, sagte er, die rechte Dankbarkeit ginge nur dadurch zu beweisen, wenn die Reiseschuld bezahlt würde, denn das spräche lauter von Dankbarkeit als alle Gedichte und andere Schriften.

Zum Schluß betete Br. Hooge noch mit uns und der Chor sang noch ein Lied (der Chor hat auch am Tage inzwischen mit seinen Liedern mitgeholfen das Fest zu verschönern) und das Programm war zu Ende. Wir hatten manche Lektion bekommen, woran wir noch lange arbeiten können.

Wenn wir uns auch sagen müssen, daß bei solchen Gelegenheiten der Geist auf Tabors Höhen schwebt, so war doch auch hier nicht ungetrübte Freude allein. Es verbreitete sich noch am Vormittag ein Gericht von einem großen Unglück, das Tags vorher bei Witwe J. Warkentin, nahe Rolland, stattgefunden hatte. Ein Jüngling, namens Johann Wiens, der dort zum pflügen angenommen war, war unglücklicher Weise unterm Pfluge gekommen und mit einem Schar im Unterleibe gespickt und so noch eine ¼ Meile geschleppt hatte, wo er dann von Herbeieilenden losgemacht, und auch auf die schnellste Gelegenheit zum Hospital gebracht worden war, welches er aber schon nicht lebend erreicht hatte.

Seine Sinne hatte er bis zum letzten Atemzuge behalten, aber sonst schon nicht sehr viel mehr gesprochen. Die Leichenfeier fand am 9. in der Herold Kirche statt, wo er unter reger Teilnahme zu Grabe gebracht wurde. Br. Abr. Friesen amtierte bei dieser Gelegenheit — Ein herber Schmerz für die Angehörigen.

Möchten noch von den vielen Unglücksfällen, die hier unter uns vorkommen, nur noch von einem berichten. Johann Derksen, von Low Farm, Sohn von meinem Bruder J. traf das Unglück beim Oelen einer Dredge, wo er Anstellung übernommen, die Maschine mit Oel und Gasolin zu versorgen, daß der Maschinist unvorsichtiger Weise die Maschine los ließ und ihm die rechte Hand im Gelenk abriß. Auch er hatte bei dem vielen Blutverlust die Sinne behalten, ist aber längere Zeit im Hospital in Winnipeg gewesen, wie es gegenwärtig mit ihm ist, haben wir nicht gehört. Der Herr möchte alle so schwer Betroffenen tröstend nahe sein, ist unser Wunsch und Gebet!

Grüßend, Maria Epp.

Streiflichter und Eindrücke.

P. P. Kröker, Dallas Ore.

(Fortsetzung).

Als wir am Dienstag auf die Gumboflate kamen, war des Sterns Stärke bald zu Ende. Wir konnten anfangs nicht verstehen, was ihm den Lauf so hemmte, aber als er erst ganz versagte, und wir gründlich untersuchten, dann fanden wir, daß er sehr zu bemitleiden war, denn der untere Teil der hintersten Hälfte des „Sterns" war so mit dem sehnigen Lehm beladen, daß die Räder nicht mehr drehen konnten. Hier war nun aber guter Rat teuer, selbst vor Frühstück, wo des Menschen Nerven ja am leichtesten funktionieren. Wir überlegten, daß der einzige Ausweg der sei, daß wir die Car von dem Lehm befreiten. Ja, aber wie das? Für die Finger war es zu zähe und außer Tischgeschirr hatten wir kein Gerätschaft, das uns aushelfen könnte, und so mußten denn die Tischmesser herhalten. Die Procedure war eine sehr langsame und eine neue für uns. Dazu noch die dort so berühmten Mücken, o, mein Junge, schicke dich! Diesen Quälgeistern wollen wir später noch Beachtung geben. Mir kam hier der Gedanke, daß man die Richter der Ver. Staaten dorthin nehmen und ihnen dieselbe Gelegenheit geben sollte, wie wir sie hatten, damit sie all die Speeders, die hier mit dem schnellen Fahren das Gesetz übertreten, dorthin verurteilen würden, um ihnen unter den Verhältnissen, wie wir sie antraffen, Gelegenheit zu geben, abzukühlen. Wahrlich, es müßte aber auch vor Frühstück geschehen, wie es bei uns der Fall war.

Dem Sprüchworte gemäß, daß vor dem Morgengrauen die Dunkelheit am dicksten ist, war es auch hier. So ist es gewöhnlich in allen trüben und dunklen Stunden unsres Lebens. Wer das noch nicht erfahren hat, der merke es sich. Oft ist uns das schon zu großem Troste gewesen. Hier war es auch so. Als wir endlich die Räder von dem Lehm befreit, beim nächsten Farmer gefrühstückt hatten, kam die Sonne im Osten so lieblich hinter den Wolken hervor und es schien als ob wir anstatt in den „Flates", auf dem Berge gewesen waren, denn nun fing es an bergab zu gehen, und wir konnten die Schnelligkeit erhöhen. Ein Salesman sollte nie wollen mit einem Manne einen Handel abschließen, wenn des Kunden Magen knurrt. Es ist viel leichter mit gut gespeisten Leuten zu handeln als mit hungrigen, denn Hunger tut weh und macht den Menschen krank und mit kranken Menschen sollte man nicht Geschäfte tun wollen.

Anstatt vier oder höchstens fünf Tagen, die wir auf der Reise zuzubringen beabsichtigt hatten, neigte sich nun schon der achte Tag als die Meilen anfingen länger und länger zu werden. Sogar die Zeiger an der Taschenuhr schienen eine Art „low speed" gehen zu wollen, trotzdem wir die Gelegenheit bekamen, die Schnelligkeit des „Stern" etwas zu erhöhen, da die Sonne die Wege so weit betrocknet hatte, daß wir zwischen den tief ausgefahrenen Geleisen etwas schneller fahren konnten. Ei, da dachten wir an den Peter, der von Hause auf die Wanderschaft gehen wollte, und am ersten Kreuzwege Kehrt machte und was er sagte als er zu Hause bei der Mutter war. Wir waren jetzt auch in der Nähe unserer Mutter, auf dem Wege, den wir früher so oft gefahren, und wir dachten beständig an Wiedemanns Lied:

Wo's Dörflein dort zu Ende geht,
Wo's Mühlenrad am Bach sich dreht,
Da steht im duftgen Blütenstraus
Ein Hüttlein klein, mein Vaterhaus.

Da schlagen mir zwei Herzen drin
Voll Liebe und voll treuem Sinn;
Mein Vater und die Mutter mein
Das sind die Herzen fromm und rein.

Darin noch meine Wiege steht,
Darin lernt' ich mein erst Gebet
Darin fand Lust und Spiel stets Raum,
Darin träumt ich den ersten Traum.

Drum tausch ich für das schönste Schloß,
Wär's felsenfest und riesengroß,
Mein liebes Hüttlein doch nicht aus;
Denn's gibt ja nur ein Vaterhaus.

Dieser Reim mag ja nicht ganz genau auf uns Anwendung finden, aber doch ist einem die Scholle Erde, wo man einige Jahre frohen Lebens verlebt hat, fast ein Stück Vaterhaus. Waren es doch unsere Eltern, die von den allerersten aus Rußland kommend, sich bei Herbert niederließen, wo sie zuerst 18 Meilen von dem Städchen Herbert ansiedelten. Hier war es unser Vater Martens, der dem Ort den Namen Lobethal gab, unter welchen Namen die Post dort mehrere Jahre verabfolgt worden ist. Er war es auch, der im Schulhause selben Namens, welches dort noch unter diesem Namen steht, mit Ältester Benjamin Ranz zusammen, das Wort vom Kreuz zuerst ausstreute, und es hat sich auch gute Frucht davon gezeigt. Nie werde ich vergessen, wie er mir mitteilte, wie er auf den Gedanken kam, den Ort Lobethal zu nennen. Nach der langen, anstrengenden Reise von Rußland nach Canada, wo sie der Kinder wegen endlich glaubten zur Ruhe gekommen zu sein, fühlte er sich dankbar, wie die Israeliten nach der großen Schlacht und dem Austeilen des Raubes im Lobethal. Später zogen die Eltern ganz nahe zur Stadt und auf seinem gewesenen Lande steht heute die Herbert Bibelschule, die Br. Bestvater vorsteht, und welche gute Erfolge gezeitigt hat. Dann, als der Vater kränklich wurde, zogen sie zurück nach Main Centre, wo das Centrum der Gemeinde war, die er lieb gewonnen hatte, und hier ist er selig im Herrn entschlafen und begraben worden.

Wären in Herbert große Kirchen mit hohen Türmen, wie das in manchen Dörfern und Städten in Europa der Fall ist, so hätten diese uns zuerst begrüßt, und wie schön, wenn der Wanderer oder der Reisende, oder der Tourist, wie man die Reisenden zu Lande mit Vorliebe bezeichnet, von solchen bei der Ankunft am Ziele seiner Reise begrüßt wird; nun waren es aber die Getreidespeicher, sechs an der Zahl, die uns zuerst sichtbar wurden. Auch darin liegt ein Segen, sind es doch die Behälter des natürlichen Brotes, welches wir alle brauchen und welches hier so reichlich gezogen wird.

Wie wir nun den „Stern" zum letzten Male links um die Ecke auf den Hof unserer Lieben lenkten, den Anschluß abdrehten, da bemächtigten sich, den schon so fast totmüden Reisenden, ganz sonderbare Gefühle, wir ließen die Zügel dieser unseren Händen entfallen und kapitulierten ganz bedingungslos, stillschweigend, das Blut in den Kopf steigen lassend, in die offenen Armen unserer Mutter und Geschwister.

Indem wir hier noch einmal einen Blick auf die schwere Reise zurück werfen, fühlen wir uns schuldig und dankbar, für die Bewahrung auf der Reise zu zeigen. Wir haben keinen Unfall erlitten, noch auf der ganzen langen achttägigen Reise irgend ein Unfall gesehen. Gott die Ehre dafür!

Nun ruhten wir samt den „Stern." Der „Stern" hatte doppelte Ursache, sich etwas zu verkriechen. Wie winzig kam er sich vor unter all den Sedans, von mächtiger Größe und Schöne! Die Cryslers, die Buicks, die Chandlers, die Dodges, die Nashes und zuletzt noch die „Flying Clouds"! Und die blitzerten und die blänkerten, und die sausten! Was war nur unser „Stern" unter den Dingen, der vornehmen und reichen Leuten in Canada! Hätte der „Stern" sprechen können, wer weiß, ob er seinem Besitzer, in seinem niedrigen Stande nicht noch getröstet hätte. Denn hätten die Besitzer der vornehmen Dinge, den kleinen Obstfarmer aus dem schönen Oregon ins Herz schauen und seine Gedanken merken können und sehen, wie winzig er sich unter diesen, in den letzten Jahren wohlhabend gewordenen Weizenfarmern mit ihren vielen Sectionen fühlte, wer weiß, ob sie sich nicht für ihn, seiner Winzigkeit wegen, geschämt hätten. Nun ist das aber ein großes Glück, daß wir einander nur durch die Sprache und den Blick verstehen können und nicht die Gedanken lesen dürfen. Wie weislich hat doch Gott den Menschen geschaffen! Was hätten wir aneinander, wenn wir uns mit den Gedanken verstehen könnten? Da bliebe eben nichts für das Gesellschaftliche. Da bliebe auch nichts für die Simpatie und das Mitgefühl. Da wären wir sehr arme Menschen.

Großartig gestaunt haben wir doch über den mächtigen Fortschritt, den die Leute dort gemacht haben, ehe wir recht zur Ruhe kommen konnten.

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

„Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt Dem, Der Mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Ev. Joh. 5, 24.

Der Herr Jesus Christus hatte einen 38jährigen Kranken geheilt, und das hatte Er am Sabbat getan. Dafür wollten die Juden Ihn töten.

Sie waren nicht für ihren Messias, und die Folge war, daß sie gegen Ihn Stellung einnahmen. Sie sammelten nicht mit Ihm, sondern zerstreuten.

„Jesus aber antwortete ihnen: Mein Vater wirket bisher, und Ich wirke auch.“ Diese Worte steigerten nur noch mehr der Juden Wut. Er gibt Ihnen doch weiter Ewigkeitswahrheiten mit auf den Weg. Ob sie die annehmen oder nicht, ist ihre Sache. Die Folgen der Stellungnahme für und wider im Einzelnen und in Gesamtheit bleiben nie aus.

Und die eine Wahrheit, an die wir uns heute erinnern, galt einem jeden Einzelnen der Gesamtheit seiner Zuhörer, und das bis heute, die diese Worte aus Jesu Mund hören. Er beginnt mit doppelter Bekräftigung **„Wahrlich, wahrlich Ich sage euch: Wer Mein Wort hört und glaubt Dem, Der Mich gesandt hat.“** Jesus hat Seinen Jüngern gesagt **„Ich und der Vater sind eins,“** und **„wer Mich siehet, der siehet den Vater“** und andere mehr. Somit lautet die Bedingung **„hören und glauben“**, um sich Jesu folgende Worte anzueignen **„der hat das ewige Leben.“** Wir lesen nicht von einem zukünftigen, sondern von einem gegenwärtigen Besitztum mit Ewigkeitsdauer.

Er hat auch den Lebensweg des Betreffenden der **„hört und glaubt“** in andere Bahnen geführt. Die Endstation der Lebensbahn lautet **„ewiges Leben, nicht Gericht“.**

Es ist etwas mit dem Betreffenden vorgefallen, das keine Macht der Welt ermöglichen konnte. Jesus selbst erklärt den Vorgang indem Er selbst die unumstößliche Wahrheit als Tatsache dem Neubekehrten mit auf den Glaubensweg gibt in den Worten **„und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“**

Wer will da noch dem Gericht entgegeneilen? Der Weg ist von Jesus dem Heiland der bußfertigen Sünder gebahnt und uns gezeigt in den klaren Worten **„Wahrlich, wahrlich Ich sage euch: Wer Mein Wort hört und glaubt Dem, Der Mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“**

Hör' und glaub' was Jesus spricht:
Sieh' und leb', sieh' und leb'!
O verstock dein Herze nicht!
Sieh' und leb'!
Ew'ges Leben beut Er dir,
Sieh' und leb, sieh' und leb'!
Stets noch ruft Er: Komm zu Mir!
Sieh' und leb'!

„Der Rundschau-Kalender“ für das Jahr unseres Herrn 1929.

Der „Rundschau-Kalender“ erscheint diesmal rechtzeitig. Das ist schon eine Empfehlung für ihn. Er möchte gerne noch vor Beginn des Winters in jedes Haus der Rundschau-Leser als willkommener Gast einkehren, zumal da er gediegenen und nützlichen Lese- und Unterhaltungsstoff mit sich führt. Daß er manches Wissenswerte, sowohl Erbauliches, wie auch Belehrendes bringt, zeigt schon sein Inhalt an, den wir im folgenden wiedergeben: 1. Vorbemerkungen (Chronologisches); 2. Altkirchliches Weihnachtslied; 3. Sylvesterabend; 4. Ein Neujahrsgespräch; 5. „Schenkt uns der Herr einen Weihnachtsbaum?“ (Eine Erläuterung der Wahrheit, daß Gott der Witwen und Waisen gedenkt); 6. Gedicht: Glaube, Hoffnun, Liebe (Illustriert); 7. Bericht an die Canadische Konferenz zu Rosthern, am 4. Juli 1928“ von D. Töws —höchst interessant; sollte von allen Immigranten gelesen werden; 8. „Eitelkeit“ von Sch., kurze Betrachtung (Ps. 94, 11); 9. „Hunger nach Leben“ von A. B. Wiens. Eine Erzählung aus der alten Heimat. Das Motto derselben: ein Gedicht aus „Glück“ von Hilty: 10. „Regungen.“ Erzählung von B. Warkentin; 11. „Die Familie“ (Aus dem Mennonitischen Lexikon). „Unverbrüchliche Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit zu wecken und zu pflegen“, galt in der Erziehung bei unsern Vorfahren als besonders wichtige Pflicht. 12. „Dr. F. W. Bädecker als russ. Gefängnismissionar“; 13. „Verurteilt“. Skizze von E. H.; 14. „Das verborgene Heiligtum der Frau“ (Aus „Frau und Mutter“). 15. „Die verschluckten Rosen“ von Wilhelmine Baltinester; 16. „Kanadisches Lob für die Deutschen“ v. C. T. McMurray; 17. Verschiedene Anzeigen.

Das Kalendarium enthält in der ersten Rubrik Datum und Wochentage, in der zweiten Kalendernamen und Datum und in der dritten Auf- und Untergang der Sonne und des Mondes auch die Tageslänge.

Der Preis des Kalender, 10 Cent, kommt kaum so hoch zu stehen wie ein Viertel Pfund Butter. Kann er noch niedriger gestellt werden? Das entspräche keiner Empfehlung.

Ein Leser.

— Br. Joh. Horsch, Scottdale, Pa., schreibt unter anderem: „Irgendwo habe ich gelesen, daß die Nazarener Mennoniten sind, eine unrichtige Angabe. Ihr Gründer war Heinrich Fröhlich, ein Kandidat der Theologie in der schweizerischen Reformierten Staatskirche, doch sind sie in Lehre und Gemeindeordnung den Mennoniten sehr ähnlich. In Amerika sind sie besonders stark in Illinois. Sie haben in Zentral-Illinois mehrere große Gemeinden.

— Br. Jacob P. Friesen, Kitchener, Ont., fuhr wieder durch Winnipeg nach Prince Albert als Zeuge im Prozeß Friesen-Braun.

— Geschw. W. Bestvater sind nach Hause gefahren. Die Schwester ist so weit nach der ersten Operation hergestellt, daß sie es konnte. Die zweite erforderliche Operation mußte auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben werden. Der Herr helfe den lieben Geschwistern weiter, segne sie und setze sie zum Segen.

— Geschw. Heinrich H. Neufeld, Gesangleiter der M. B. Gemeinde (Nord-Ende) in Winnipeg, feierten am 20. Oktober 1928 ihre Silberhochzeit. Der Herr segnete alle Teilnehmer reichlich. Unsere herzlichsten Segenswünsche gehen weiter mit den lieben Geschwistern und ihren Kindern mit.

— Meine lieben Eltern weilen bei uns in Winnipeg. Mein lieber Vater steht vor der Abreise nach Kalifornien. Er will zuerst in Portland anhalten. Dann geht es nach Reedley, von wo die erste Einladung kam.

— Zarin Mutter Maria Feodorowna ist gestorben. Sie, die aus den prächtigsten Kaiserpalästen der Welt in die Flucht und in die Armut gehen mußte, möchten wir alle gerne jetzt in unseres himmlischen Vaters Herrlichkeit wissen. Daß wir mit Schmerz im Herzen an das traurige Geschick der ganzen Zarenfamilie denken, braucht ja nicht betont zu werden.

Mennoniten und Pflege der deutschen Sprache.

Am 3. November findet in der Rosthernerer Kirche eine Versammlung statt, auf der verschiedene Fragen verhandelt werden sollen, die die Pflege der Religion und der deutschen Sprache zum Gegenstande haben.

Zu dieser Versammlung, welche um 9½ Uhr morgens beginnen soll, werden alle Lehrer, Prediger, Schulvorsteher und Schulfreunde in Saskatchewan eingeladen.

Alle Teilnehmer werden gebeten, sich mit Essen für den Tag zu versorgen.

Tagesordnung:

1. Der Wert der deutschen Sprache. Von A. Penner-Langham.
2. Die Form des Religionsunterrichtes auf den verschiedenen Altersstufen. Von Johann Dück-Laird.
3. Das deutsche Lied. Von Fr. Thießen-Rosthern.
4. Probelektion in Deutsch. Von J. Thießen-Rosthern.
5. Wie ist eine Organisation zur Erhaltung der Religion und der deutschen Sprache zu schaffen?
6. Berichte der Lehrer über ihre Arbeit in Religion und Deutsch nach dem vor zwei Jahren vorgeschlagenen Programm.
7. Bericht über die stattgehabten Lehrerkonferenzen.
8. Bericht der Kommission über geeignete Leitfäden und pädagogische Literatur.

David Töws, Vorsitzender.
Dietr. Epp, Protokollführer.

Einladung an Jedermann.
Besonderer Gesang-Gottesdienst

am Sonntag, 28. Oktober, abends 7 Uhr, in der Deutschen Baptisten Kirche, Ecke McDermot und Tecumseh St., Winnipeg.

Männer- und Gemischte Chöre, ein Violin Quartett und andere werden sich beteiligen.

Es werden auch einige passende **Gedichte, allgemeine Gesänge und** eine entsprechende Ansprache von Prediger J. Lübeck, zu erwarten sein.

(Da wir zu wiederholten Malen ähnlichen Gottesdiensten in der deutschen Baptistenkirche beigewohnt haben und reich gesegnet wurden, so empfehlen wir allen lieben Lesern, denen ein Besuch möglich wäre, nicht zu unterlassen, am besagten Abend dort zu erscheinen. Ed.)

Sängerfest in Winnipeg.

Das Sängerfest wird am 4 November 1928 stattfinden. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Unser Blatt.“

Vor drei Jahren gelang es der Mennonitengemeinschaft in Sowjetrußland unter großen Schwierigkeiten, bei der Regierung die Erlaubnis zur Herausgabe eines religiösen Blattes auszuwirken. Das Erscheinen „Unseres Blattes“, das monatlich in Form eines Heftes von 32 Seiten herausgegeben wurde, wurde von den Mennoniten mit großer Freude begrüßt. Sie hatten ihr eigenes Organ, das sie alle verband, in dem sie Nachrichten fanden über das gemeinschaftliche und religiöse Leben ihrer Brüder in allen Teilen Rußlands, aus dem sie Erbauung und Trost schöpften, das ihnen manches Lehrreiche zum Aufbau der Gemeinden und zur Vertiefung des Glaubens bot. Doch bald fingen die Schikanen von seiten der Regierung an. Die Auflage von 2500 Exemplaren war bald vergriffen, und eine vermehrte Auflage wurde von der Obrigkeit abgelehnt mit der Bemerkung, das Papier sei knapp, während doch Tausende Ballen jährlich zu Agitationszwecken usw. verwendet werden. Auch die Zensur legte ihre harte Hand auf die Arbeit des Redaktionskollegiums, und machte sie immer schwerer. Wir wissen nicht, was für Umstände noch mitgewirkt haben, doch das Blatt fing an „zu kränkeln“, erschien unregelmäßig, und jetzt ist die Nachricht eingetroffen: „Unser Blatt“ erscheint nicht mehr, es ist obrigkeitlich verboten worden.“

Zu den früheren Kampfmitteln gegen die Religion: Verbot des Religionsunterrichtes, antireligiöse Propaganda, Entrechtung der Prediger und des Lehrdienstes überhaupt, hat die Regierung noch eins hinzugefügt nach der Devise: divide et impera. **Um den Widerstand der Mennoniten zu brechen, zerschneidet sie alle Ban-**

de, die sie gemeinsam zusammenhalten, zerlegt sie in einzelne Teile, um leichter mit ihnen fertig zu werden. So wurde vor drei Jahren der südrussische Verband aufgelöst, der nordische (Allrussischer Mennonitischer Landwirtschaftlicher Verband) wird gegenwäärtig liquidiert, die Bundeskonferenzen sind verboten worden, die Eröffnung eines Predigerseminars wird nicht gestattet.

Immer schwerer wird der Kampf um den Glauben in der alten Heimat. Von allen Seiten stürmen die Feinde heran mit den verschiedensten Waffen: Verbote folgen auf Verbote und Entrechtungen, die militärpflichtige Jugend wird drangsaliert, die Schulen werden allmählich die Pflanzstätten des Atheismus, die alten Lehrer allmählich durch „Genossen" ersetzt, durch gesetzgeberische Akte, öffentliche Veranstaltungen, Vorlesungen usw. werden Moral und Sittlichkeit in den Kot getreten, den Abtrünnigen werden die Lebensbedingungen erleichtert. Nicht eines großen Erfolges können sich die Kommunisten bis jetzt rühmen, aber doch splittert ein Stück nach dem andern ab. Wieviel Ursache haben wir da, Gott zu danken, daß wir aus dem Lande der religiösen Knechtung in ein anderes der wirklichen Religionsfreiheit gerettet sind. Unser Gewissen sagt uns aber auch, daß wir mitkämpfen sollen, um unsern Brüdern dort zu helfen, daß sie mutig und stark im Kampfe bleiben möchten, damit sie endlich den Sieg davontragen. Unsere Kampfwaffe ist das Gebet, und besonders wollen wir mit ihm fürbittend derer gedenken, die dort an leitender Stelle stehen, denen die Führerschaft im Kampfe von Gott übertragen ist, deren Verantwortlichkeit so groß und deren Lage so schwer ist — der Aeltesten und Prediger der Gemeinden.

Editor D. Epp des „Boten".

Das Seufzen der Kreatur.

Ein Märchen, das hart an die Wirklichkeit hinanreicht.

Von J. H. Janzen.

Im Urwald von Nord Ontario erwachten an einem herbstlich-trüben, naßkalten Morgen zwei nebeneinander stehende junge Tannenbäumchen, das eine etwas größer als das andere. Das kleinere Bäumchen sah einseitig aus, denn erst gestern war ein mächtiger Elchhirsch an es herangetreten, hatte erst mit seinen Füßen ringsum gescharrt und den Boden beschnuppert und dann mit seiner breiten unförmigen Schnauze am Bäumchen hinaufgefühlt, hatte mit der starken Oberlippe schnalzend über den feinen jungen Trieben an den Spitzen der Aestchen auf und ab geklappt und dann plötzlich mit seinem großen Maul einige der untersten Aestchen gepackt und sie mit einem starken Ruck nach oben abgerissen, so daß die Rinde des Bäumchens mit den daran hängenden kleineren Aestchen fast bis an die Spitze abgeschält war. Und dann hatte der mächtige Elch den losgerissenen Bissen wieder fallen gelassen und war mit großen Schritten gleichgiltig weiter gegangen.

Und da lag nun das abgerissene Stück verwelkt, — sterbend. Und das Tannenbäumchen fieberte in der naßkalten Herbstluft und war tottraurig.

Der Wald ringsum hier war nur niedrig. Es war mehr nur junges Buschwerk, aus dem sich hie und da etwas höhere aber auch nur dünne, kränklich aussehende Bäume zum Himmel hinauf reckten. Und zwischendrein standen viele tote, nackte Stämme. Wie eine stumme Anklage reckten sie ihre verwitterten, abgebrochenen Spitzen zum Himmel hinauf. Es war, als flehten die kränklichen, noch lebenden Bäume den Himmel an, daß sie doch leben und ihm näher kommen möchten, die abgestorbenen aber erhoben stumme Klage darüber, daß sie hatten sterben müssen.

Es war magerer Boden und kaltes Klima hier und nur langsam konnten die Bäume sich aufwärts entwickeln. Und waren sie etwas gewachsen, dann kam das Waldfeuer und tötete sie bis auf einige wenige, traurige Ueberreste, die dann den harten Kampf mit den mißlichen Verhältnissen wieder aufnahmen und zu einem mühseligen Leben sich durchkämpften.

Wie groß ist doch die Sehnsucht nach Licht und Leben allüberall in der Kreatur!

Sie ist so groß, daß sie immer wieder den majestätisch daherschreitenden Tod zuschanden macht und das Leben aus seinen furchtbaren Fußspuren immer aufs Neue aufschießen läßt. Und wenn das Leben auch weinen muß, — es lebt doch, und es kann nicht leben, ohne zu streben und immer wieder hüllt sie die Wüstenpfade, die der Tod geschritten, in Hoffnungs- und Lebensgrün.

Aber das kleine Tannenbäumchen weinte heute hoffnungslos in den grauen Morgen hinein.

„Und ich werde es doch nicht aushalten," klagte es. „Ich werde doch sterben müssen."

Das größere Bäumchen versuchte zu trösten.

„Weine nicht!" sagte es, „deine Wunde wird wieder heilen, und du wirst leben und wieder froh werden."

„Ach, wobei soll ich das erkennen?" entgegnete das kranke Tännchen, verzagt auf die von ihm abgerissenen, sterbenden Aestchen niederschauend.

Auf diese Frage konnte auch das größere Bäumchen nicht antworten, verstummte und sah traurig auf das kleinere Bäumchen nieder.

Und indem es so niederblickte, fing es sich wahrhaftig an zu schämen. Bei ehrlichen, gutgesinnten Wesen ist es oft so, daß sie sich schämen, wenn sie merken, daß es ihnen besser geht als anderen. Sie glauben bestimmt, daß sie das nicht verdient haben, weil doch die anderen besser sind als sie selber. Das denken sie nicht nur so in falscher Demut, nein, sie kennen sich besser als die anderen, und daher sehen sie an sich mehr Unzulängliches als an jenen. So ging es auch dem größeren Tännchen.

„Was", dachte es, „bin ich denn nun besser als mein liebes, kleines Schwesterlein? Der Wind trug sowohl das Körnlein, aus dem es erwuchs, als auch das, aus welchem ich wurde, vom Mutterbaume hinweg. Jenes Körnlein fiel unter einen Stein; — meines fiel an die Sonne. Mein Schwesterlein hatte so unsäglich viel Mühe, hinter dem Stein hervor an die Sonne zu kommen, während mich ihre Strahlen küßten, als ich kaum die ersten Triebe aus der Erde hervorstreckte. Darum bin ich nun größer geworden, trotzdem das kleinere Tännchen viel treuer dem Licht sich entgegengestreckt hat als ich. Und warum mußte gerade ihm gestern noch der Elch mit seinem großen, plumpen Maul die Wunde reißen, die das kleine Tännchen nun so weit zurück setzt, an der es vielleicht eines langsamen, qualvollen Todes sterben muß? — Mir wäre jene Wunde lange nicht so gefährlich geworden, denn ich bin durchweg stärker als mein armes Schwesterlein. Warum hat der Elch nicht lieber mich angefressen?"

So dachte das größere Tännlein, — und der geneigte Leser denkt eben auch etwas.

„Das ist garnicht wahr," denkt er. „Das ist erlogen. Da lese ich garnicht erst weiter."

Aber lieber Leser, habe noch Geduld! Ich spreche ja nicht von Menschen sondern von Pflanzen inmitten der jungfräulichen Natur Nord Ontarios. Spräche ich von Menschen, so wollte ich mit dir nicht streiten, denn unter Menschen sind solche Gedanken schon so selten geworden, daß man vielleicht denken mag, sie wären nicht mehr da. Aber in der unberührten Natur ist das noch anders. „Schön ist die Erde Gottes überall, Wohin der Mensch nicht kommt mit seiner Qual."

Und wo unsere Tännchen standen, war noch nie ein Mensch gewesen und hatte diese Stätte mit seiner Selbstsucht entweiht. Darum, lieber Leser, gib es zu, daß hier noch solche Gedanken aufkommen konnten.

Und wie das größere Tännchen so dastand und sich schämte, erwachte in ihm so eine rasende Sehnsucht darnach, seinem armen, kranken Schwesterlein zu helfen, — es wenigstens irgendwie zu trösten, damit es wieder zu Lebensmut und Hoffnung komme. Wer weiß, vielleicht überwand es doch auch diese schwere Wunde noch einmal, blieb leben und konnte sich wieder am Licht der Sonne satt trinken, wenn es Frühling würde.

Und wie das Tännlein so stand und dachte und in seiner Erinnerung suchte, da fiel ihm miteinmal etwas ein, das es gehört hatte, als es noch als Samenkörnlein im Zapfen des Mutterbaumes so sanft gebettet gelegen hatte. Die alten Tannen hatten sich das als seliges Geheimnis zugerauscht und ihre Lebenskraft daraus gezogen und ihre Lebenshoffnungen daran geknüpft. Das mußte auch das kranke Schwesterlein trösten, ihm wieder Hoffnung geben und seine ersterbenden Lebensgeister wieder wach rufen.

Und so hob denn das größere Bäumchen an, seinem kranken Schwesterlein zu erzählen:

„Hör' einmal", sagte es, „das wird alles wieder besser werden, denn wir sind hier nicht nur gerade so in diesem Wald dem Nebel preisgegeben. Ein großer, großer Meister wollte haben, daß wir sein sollten, darum sagte er, wir sollten werden, und wir wurden. Und mit uns wurde alles, auch diese unglücklichen, kalten, harten, toten Steine, von denen wir glauben, sie wären zu nichts gut, als den Pflanzen das Licht zu nehmen und ihnen den Wurzelboden zu schmälern. Und dieser große Meister hat alles zu einem Zweck geschaffen; alles ist irgend wozu da, nicht nur bloß so. Auch sogar das Waldfeuer ist wozu gut, und die Elchhirsche, wir wissen nur noch nicht wozu gerade, darum tut es uns so weh, wenn das Feuer uns verbrennt und die Hirsche uns fressen.

Aber es gibt jemand, der weiß alles. Der ist das Haupt der Schöpfung und kann alles nutzbar anwenden. Aus den kalten Steinen baut er z.B. Häuser, in denen es auch im kältesten Winter ganz wohlig und warm ist, weil mitten drin auf den Herdsteinen das Feuer brennt. Aber es darf nicht das Haus verbrennen, weil er es im Zaume hält. Es muß nur wärmen. Das Haupt der Schöpfung weiß wozu die Tannen da sind, die großen und die kleinen, und manchmal schmückt er sie, daß sie in überirdischem Glanze erstrahlen. Wir sehnen uns nur darnach, zu wachsen und zu sein, aber das Haupt weiß, wozu wir wachsen und sind.

Das Haupt weiß auch, wozu die Wüsten sind und kann sie in grünendes und blühendes Land verwandeln, denn dazu ist er vom großen Meister über die Schöpfung zum Haupt gesetzt.

Das Haupt ist der Mensch.

Wir haben noch nie einen Menschen gesehen, aber hast du nicht schon in tiefem Winter an klaren Frostmorgen fern, fern etwas brausen und pfeifen gehört? Da eilte der Mensch über die Weiten der Erde.

Noch sind der Menschen zu wenig, als daß sie überall hinkommen könnten. Aber ihrer werden immer mehr. Und eines Tages werden sie auch zu uns kommen und werden deine Wunden verbinden und werden uns aus Steinen ein warmes Haus bauen und dem Feuer gebieten, daß es uns im Sommer nicht beschädigt und im Winter erwärmt. Dann werden wir das runde Jahr hindurch wachsen und neue Schößlinge treiben. O, dann werden wir sehr groß werden. Und der Mensch wird uns sagen, wozu wir da sind, und damit wird das große Sehnen gestillt sein, daß jetzt unser Innerstes bewegt und fast zerreißt.

Wenn der Mensch erst kommt, dann wird alles gut."

So erzählte das größere Bäumchen.

Und das kleinere hörte ihm zu, wischte die Tränen aus den Aeuglein und fing wieder an zu hoffen.

Und dann standen die beiden wieder neben einander, hatten sich lieb und warteten, daß der Mensch kommen möge.

Und eines Tages kam der Mensch . . . .

Korrespondenzen

(Fortsetzung von Seite 5.)

Aber wir haben dennoch einige Tage geruht, so daß wir fühlen konnten, die Müdigkeit schwand und verschwand. Erst dann aber kamen wir einmal recht zu uns selber über das Durchlebte und den staunenswerten Fortschritt der Leute dort im Irdischen. Zuerst schien es uns, als ob da keine armen Leute mehr unter den Deutschen wären, außer die Rußländer, welche erst neulich eingewandert sind. Wie schon oben bemerkt, fast jeder fährt eine große, blitzblanke Car oder zwei, und in einigen Fällen vielleicht auch drei und einen gorßen Truck; schaut man auf die Jugend, so sieht man, daß die Leute unseren an der Westküste, wie ich sie vor etwa einem Jahr in diesem Blatte schilderte, doch weit vor sind, und die Alten sind mit dabei, und der Tisch! — ei, was da alles aufgetragen wird! Doch wir wollen hier in der Beziehung abbrechen, vielleicht kommen wir später auf Einzelheiten, die all dieses besser beleuchten.

Während wir ruhten, feierten unserer Geschwister J. A. Martens Kinder bei Jakob Nickels, Dalmeny, Hochzeit. Unser Plan von Hause aus war, derselben beizuwohnen, aber des tiefen Kotes wegen, hatten wir sie versäumt; später jedoch, hatten wir doch noch die Gelegenheit, die Nachhochzeit bei des jungen Mannes Eltern beizuwohnen. O, da waren aber wieder eine Zahl schöner Cars zusammen gefahren! Die Nachhochzeit aber machte sich doch gut, es wurde da neue Bekanntschaft gemacht, alte aufgefrischt, gesungen, gesprochen, beglückwünscht u.s.w. Ach ja, auch Zwieback, Kuchen, Cake und Kaffee gab es da und zuletzt wurden noch Photographien aufgenommen. Leider hatte aber unser Schwager, als er letztes Jahr das große Haus baute und auch schon von dieser Zusammenkunft gewußt, nicht grade darauf gebaut, daß er all die Gäste würde aufnehmen können, und dazu traf es sich noch, daß der schon seit einen Monat in Strömen herab kommende Regen auch an diesem Tage keine Abweichung machte. Und wie patschten da die zügellosen Kleinen in den Kot und aus dem Kot auf die blanken Eichendielen! Sie hatten eben kein richtiges Verständnis, was das für die Gastgeberin am nächsten Tage bedeutete. Doch so etwas vergißt man, sagt meine Frau, wenn man eine erwachsene Tochter oder Sohn ins Haus bekommt. Wird ja wohl richtig sein, für die Ideen der Frauen haben die stumpfsinnigen Männer eben so wenig Verständnis, wie die Frauen vom Rasieren der Männer.

Als wir uns nun richtig ausgeruht hatten, kam auch der Tag, daß man aufbrechen wollte zur Konferenz nach Hepburn. Wir wollten auch gerne dahin, aber unsern „Stern" dahin nehmen? Der wollte gerne noch weiter ruhen und sich verstecken. Wir hatten inzwischen, wenn wir nicht grode im Bette woren, auf des Schwagers neuer Nash mit verwinkten Augen geschielt, und wirklich, wie die Leute unsre und des „Sterns" Lage sahen, da durften wir nicht einmal fragen, ob wir mit durften, das schien fast selbstverständlich zu sein. Da kamen wir uns fast so glücklich vor, wie wenn man seiner Zeit in Rußland das arme, ausgehungerte Dorfschulmeisterlein einmal zum Rippenspeer auf die Schweineschlacht einlud. Und richtig, hier konnten wir wirklich einmal fühlen, wie es den Reichen zu Mute ist. Da saßen wir in der molligen, gepolsterten Nash, die dem Schwager an Schnelligkeit immer wieder durchgehen wollte, und da mußten wir an die schnelle Schnelligkeit an der Westküste zurück denken. Da kam es uns so vor, daß wir damals, als wir über diese schrieben, uns über die kanadischen Verhältnisse tüchtig geirrt hatten. Ja, ja, so geht das in diesem Leben, wenn man eine Weile nicht mit den Verhältnissen gewissen Ortschaften Verbindung hat, dann verliert man den Faden. Wenn ich auf die Hochstraße an der Westküste fahre und hin und wieder einmal eine große Car mir vorbei saust, dann sage ich mir, so geht es eben auch im geistlichen Leben und auf bürgerlichem Gebiete: wer nicht mitmacht, bleibt zurück, und unsere junge Generation in den Staaten sagt, das taugt nicht, es ist hinten gefährlicher als vorne. Mein Sohn sagt, es ist sinnlos, daß andere Cars ihm vorbei fahren. Mag er recht haben, ich bin eben nicht ganz sicher.

Auf der Reise zur Konferenz haben wir dann auch in aller Gemütlichkeit manches durchgesprochen oder besser, uns manches erzählen lassen. Wie wir hier im schönen Oregon von den prachtvollen Obstbäumen, den Früchten derselben, von den Sehenswürdigkeiten, dem milden Klima des Lobens voll sind, so war der Schwager des üppig aussehenden, vom Winde sich wie die Wogen des Meeres hin und her wallenden Getreides, meistens Weizen, voll. Da konnten wir ihm eben auch nicht drein reden, denn wohl nie haben wir prächtigeren Weizen gesehen, wie dieses Jahr dort in Saskatchewan und namentlich bei Herbert. Wie oft und viel haben wir den Weizen auf eine Schale und das Obst auf die andere gelegt, und zum balanzieren bekamen wir die Wage nie; einmal überwog das eine und das andere Mal das andere, wie gerne hätten wir mit jemanden die Profitte geteilt, die wir da in den schönen Weizenfeldern sahen. Wir haben auch mehreren das Angebot gemacht, aber die Leute sind durchaus nicht kommunistisch angelegt, und noch weit nicht, sie sind darin echt amerikanisch. Ich wage hier aber zu sagen, wo immer man wohnhaft sein mag, wer einmal eine Reise nach Canada macht und so gute Ernteaussichten antrifft, wie wir, und sich dabei erzählen läßt, wie junge, waghalsige Leute mit zwei oder drei Halbernten, ein Viertel, eine halbe Section und mehr abgezahlt haben, der wird, ja der muß auf Nachdenken kommen.

Da auf einmal war die schöne Gemütlichkeit zu Ende, das Erzählen war alles ganz kurz, ungewollt, abgebrochen und die „Nash" surrte fast so schlimm wie unset „Stern" auf dem „Highway" in Alberta. Es hatte auch hier geregnet, und auch hier gab es tiefe Geleisen, und auch hier war der Weg weich, ja, zu weich und zu tief. Alle mußten aussteigen, und wer weiß, was passiert wäre, oder besser nicht passiert wäre, wenn wir hinter uns nicht zwei andere große Cars gehabt hätten, deren Insassen die Schulter förmlich gegen die „Nash" legten und sie heraushoben, während wir und die Ladies zogen und schoben. Richtig, das war ein Andenken von früher als wir noch dort wohnten, und ich meine, das war typische Saskatchewan Art. Wenn der Leser fragen sollte, ob das nur grade einmal passiert sei, daß wir im tiefen Kot stecken geblieben, dann soll er wissen — ich sage es ganz leise, weil mein Schwager auch auf dieses Blatt abonniert — das traf sich einige Male und offen gestanden, in solche Verwicklung kam nicht nur unsere schöne „Nash", sondern auch andere große Cars kamen in ähnliche Verwicklungen. Bei solchen Gelegenheiten kommt dann das holländische Sprichwort in Anwendung: „Eendracht moakt Macht", deutsch: „Einigkeit macht stark." Und der Regen goß in Strömen, wie im Winter in Oregon. Nie klagen wir hier über das edle Naß, wenn es kommt, wie die Leute dort taten: „Das Getreide wächst zu hoch im Stroh, es wird wieder viel Arbeit nehmen, das durch zu schaffen; ja, die große Feuchtigkeit wird den roten den schwarzen Rost herbei führen; wenn aber gleich nach diesem Regen der heiße Wind kommen wird, der versengt dann alles", und ähnliche Klagen. Da haben wirs hier doch besser, wenn es uns z. B. hier im Frühjahre in die Blüten regnet, wie dieses Jahr, dann sind unsere Pflaumen futsch, und wir dürfen dann das ganze Jahr keine schwere Gedanken über die Ernte haben, wir wissen nämlich gleich, daß es keine gibt. Was hilft auch all das Klagen und Stöhnen, wie wir es dort so oft und viel gehört haben? Ich hatte immer geglaubt, im Norden wären die Leute nicht so nervöse, wie hier an der Westküste, aber ich mußte mit Bedauern sehen, daß jeder Blitz, der aus den Wolken fuhr, u. jeder Donnerschlag die Leute tüchtig erregte, und wie spähte dann das wackere Auge hinaus, ob nicht etwa Hagelstreifen zu sehen seien. Furcht vor dem Hagel, war es eigentlich, was die Nerven der Leute so beschwerte, und Hagel, Donner und Blitzen war es, was unseren Zwillingen in Canada so verleidete, daß sie nicht dort bleiben wollten, und abends waren es die Mücklein. Ja, die unschuldigen Mücklein, die in dieser Welt auch ein Recht zu einem 24stündigen Leben beanspruchen. Kein Wunder, daß die so bescheiden und sanft an die menschliche Haut heran kommen, und dabei noch so angenehm musizieren können, wenn ihr Leben so kurz ist. Man sagt dort sprichwörtlich: „Gute Ernten, viele Mücklein." Die Wahrheit dieses Sprichwortes konnten wir auch durchaus nicht bestreiten und ganz besonders abends, wenn die Zwillinge vor dem Bettgehen noch kamen und uns ihre blutigen, von den Mücken verbissenen Beinchen zeigten. Man sagte uns, die Regierung habe ein Mittel gegen die Mükken erfunden und das sei, daß sie in Zukunft in nassen Jahren Oel auf die Oberfläche der Lakes, Sümpfen und Pfützen gießen will. Mag auch ein probates Mittel sein; hoffentlich ist es. Das Experimentieren in dieser Sache sollte man im nördlichen Brititsch Columbia und um den Peace River anstellen, denn dort haben wir die Mücken s. Z. ziemlich dicht gesehen. Einige Tage und an den Abenden war das Wetter während unsereres Aufenthaltes dort recht schön und angenehm, so daß wir es ganz oregonisch fanden, aber man konnte die schönen Abende der Quälgeister wegen nicht genießen. Aber, um damit abzubrechen, der viele harte Weizen macht auch für die Mükken auf.

* * *

Hier waren wir auf der großen Konferenz im Zelte zu Hepburn. Man sagte, am Festsonntage wären an 2000 Menschen gespeist worden. Es war die größte Konferenz, der ich je beigewohnt habe. Leider konnte aber das große Zelt den herunter strömenden Regen nicht gut draußen halten, es regnete auf mehreren Stellen auch im Zelte.

Was uns auf der Konferenz gefallen und nicht gefallen hat, wollen wir nicht an die große Glocke hängen und daher wollen wir hier nichts Gutes noch Anderes erwähnen. Zwei Dinge sind uns hier, wie auch sonst überall in Canada sehr aufgefallen: man läßt der Jugend nicht den ihr gebührenden Anteil in der Arbeit in der Gemeinde zukommen, wodurch sie schüchtern und blöde wird, was bewirkt, daß die ihnen anvertrauten Gaben und Talente vor der Zeit verwelken, und daß man in Besprechungen über abwesende Personen urteilt und sie verurteilt und wenn es kommt Beschlüsse über Sachen zu fassen, solche im Verhältnis zu den Urteilen eine ganz andere Farbe tragen. Wenn das auch bei uns an der Westküste so sein sollte, — wir wollen es nicht verneinen — dann ist das bei uns eben so ungerecht wie sonst wo. Christliche Kreise sollten auch nicht nach Gunst handeln noch Günstlinge erziehen. Das die stehenden Löhne der Reiseprediger von $100.00 per Monat auf $50.00 herunter geschnitten wurde, mag lobenswert sein, so weit es die Kreise der russischen Gruppen betrifft, ob aber der Kern der Sache seine Wirkung haben wird, wird die Zeit zeigen. Die Konferenz so wie auch das anschließend gehaltene Sängerfest waren von großem Segen. Für uns war es von ganz besonderem Genusse, das wir viele Freunde unter den Zugereisten trafen und auch mehrere aus Rußland, ja, selbst solche, mit welchen wir früher die harte Schulbank gedrückt, im Examen geschwitzt und später in der Arbeit einander gestärkt hatten.

Sehr lobenswert ist es, wie die Konferenz sich des Versammlungs-

lokales der Stadtmission in Winnipeg annahm, wodurch dieser eine Bewilligung zum Ankauf einer geräumigen Kirche gegeben wurde. Da nur sehr wenige im ganzen Bunde die Konferenzbüchlein lesen, wäre es zu empfehlen, wenn von solchen Verhandlungen mehr in den Gemeindeblättern berichtet würde, so wie man es mit der Schule zu Hillsboro macht. Sehr gerne wären wir eines Abends auch nach Rosthern geeilt, wo auf der allgemeinen Konferenz der Mennoniten eine Kantate gebracht wurde, die sehr interessant gewesen sein soll, aber wir konnten es nicht machen.

Wir durften im Rosthern Kreise auch manche Besuche bei Verwandten und früheren Bekannten machen. Unter mehreren Besuchen unserer früheren Schüler wollen wir nur den des kranken Peter Rempel bei Borden erwähnen, der uns sehr angenehm war. Im Leiden ergeben zu sein, ist eine schwere Kunst, und besonders, wenn sie kommen, wenn man in den besten Jahren des Lebens ist, aber wir kurzsichtige Menschen sind oft so kurz an Geduld, daß wir überschnappen und die Quall vergrößern. Könnten wir immer dem vertrauen, der den Weg am besten weiß.

So wohl im Rosthern Distrikt wie auch bei Herbert herum haben wir unbekannte neu eingewanderte Rußländer besucht. Verschiedene gute und böse Gerüchte, waren uns hier in den Staaten über die Leute zu Ohren gebracht worden, und nun wollten wir einmal selber sehen und uns überzeugen. Sicherlich sind die Verhältnisse derselben heute bedeutend besser als zur Zeit da sie ins Land kamen, und es ist schwer, sich in die Verhältnisse eines neuen Landes zu schicken und zumal wenn man arm ist. Der große Wasserstreifen, der Amerika von Europa trennt, hat scheinbar eine so starke Wirkung auf die Brillengläser, daß man gut tut. sobald wie möglich, sich amerikanische Brillen anschafft. Das ist leider nicht jedem so schnell ermöglicht, und da haben Verhältnisse und Umstände oft eine laute Sprache zu führen. „Ein gutes Wort, fällt an einen guten Ort", „Wie man in den Wald hinein ruft, so ruft es wieder heraus" und „Wie du mir, so ich dir" beleuchten die beiderseitige Stellung, und da haben unsere Geschwister im Norden, die große Opfer gebracht haben, indem daß sie den Neuankömmlingen mit Kleidern, Nahrung und Herberge gedient haben, sich ebenso ins Licht der Menschlichkeit und Menschenpflicht zu stellen, wie die schwer Betroffenen. Unsere Eindrücke darüber sind, daß sich die Sache schon sehr geglättet hat und die Annäherungen werden von beiden Seiten immer enger. Es hat uns sehr gefreut, daß wir alle, ohne Ausnahme, die wir besucht haben, an der Arbeit fanden, und daß sich niemand vor der Arbeit scheut, wer immer auch früher nicht an schwielige Hände gewohnt war und den Herrn spielen konnte. Wir haben überall Sparsamkeit und gesundes Ueberlegen gefunden. Alle waren froh im Lande der Freiheit sein zu dürfen, und schauten froh in die Zukunft, wissend, ihr Werk bezahlt sich, und alle waren zufrieden, wenn auch, wie sie sich ausdrückten, hier zu Lande manches anders ist, wie drüben im alten Vaterlande. Die Mehrheit der Eingewanderten hat sich auch schon auf eigenem Fuße so unter dem Ganzen verloren, daß sie fast nicht zu merken ist. Die gebildeten Leute werden es für eine Weile etwas schwerer zu empfinden haben, daß sie im fremden Lande sind, als die Bauernklasse, weil die geistige Seite von zarteren Gefühlen begleitet ist als die physische. Wir, im Auslande geborenen Mennoniten, sollten uns eben mit der Ueberzeugung abfinden, daß wir auf dem Gebiete der Sprache und Literatur fast ohne Ausnahme Stümper sind und bleiben werden. Wir waren in Rußland nicht Russen noch Deutsche, weil wir beide Sprachen nur als Fremdsprachen beherrschten und in Amerika werden wir auch nie ganze Amerikaner werden, was die Sprache betrifft, unsere kauderwelsche Muttersprache wird uns immer im Wege stehen. Anders ist es hier zu Lande mit unsern Kindern, die als Amerikaner geboren werden und sich mit diesen viel schneller mischen, als in Rußland mit den Russen. Was mich fast in Staunen versetzt hat im Verkehr mit den eingewanderten Rußländern ist, daß sie jetzt schon viele, viele englische Wörter in die plattdeutsche Sprache hinein gemischt haben. Anfänglich haben sie sich sehr über uns gewundert, die wir schon lange im Lande sind, daß wir solche „Mixerei" haben, nun sind sie eben hier und in vielen Fällen — sag's ihnen nich zur Ehre — überbieten sie uns weit. Daher discontiert man auch Zuschriften von solchen in den Blättern, die über das so straffe Festhalten an der deutschen Sprache überher gehen, so sehr, besonders wenn sie in solchen Aufsätzen Mischwörter gebrauchen. „Sie sagen's wohl, aber sie tun's nicht" wurde schon zu Jesu Zeiten kritisiert, wir hier tun das auch und zwar oft recht scharf und amerikanisch. Wenn wir in allen Dingen recht konservativ-liberal sein würden, wie es die erste politische Partei s.Z. in Canada gewesen, dann würden wir nicht Gefahr laufen, konservativ und liberal zu sein. Jedes Land hat seine guten und schlechten Sitten und Gebräuche. Ich dachte früher als ich noch ein Junge war, daß es in Deutschland überhaupt keine schlechten Menschen gebe. Später habe ich aber gefunden, daß es unter den deutschen Mennoniten sogar Räuber und Mörder und Halsabschneider gibt. Wäre ich nicht deutscher Abstammung (vielleicht bin ich holländischer Abstammung) so wollte ich heute lieber ein Däne, Schwede oder Norweger sein, weil die in den letzten Jahren nicht so viel Waffengeklirr gemacht haben, und sie haben auch eine wunderschön klingende Sprache.

Was nun das Gemeindewesen im Herbert Kreise betrifft, so war es anders als zur Zeit, da wir dort mehrere Jahre ein und aus gingen. Ob's damals besser war oder jetzt, konnten wir nicht ausfinden; ob man dort dem Westen vor ist oder der Westen ihnen vor ist, wollen wir auch nicht sagen. Bei uns an der Westküste, wo es im Winter viele Niederschläge gibt und dann im Sommer die Hitze kommt, will der Kitt immer aus den Fugen gehen, und wir haben so viel Mühe, den Kitt zwischen dem rauhen Material zu halten, besonders noch, wenn die Niederschläge etwas stürmischer Art sind. Unangenehme Lüfte hörten wir auch dort sausen, mag es vielleicht diesem Umstande zuzuschreiben sein, ich weiß es eben nicht, aber wir fühlten nicht so zu Hause wie früher. Wir sahen, wie die Jugend sich ums Lebensbrot scharte und bemerkten auch. daß die aufgetragene Kohlsuppe lange nicht allen mundete. Was Wunder auch, als ich ein Junge war, konnte ich es auch nicht verstehen, wie meinem Vater der Salat mit Rahmsuppe und meiner Mutter die Kohlsuppe so gut schmeckten, jetzt esse ich beide Gerichte gern. Vielleicht ist es mit jener Art Kohlsuppe aber etwas anders. Dann sollte man sich merken, daß wir in Amerika sehr platt sind und französische oder griechische Wörter nennen wir Fremdwörter und verstehen sie nicht und meistens — ich möchte das hier recht scharf betonen — verderben sie uns die ganze Predigt, wenigstens einem Manchen oder einer Manchen und besonders den alten Großmütterchen. Wer trägt in den Gemeinden die Verantwortung, wenn unsere Jugend so mager aussieht?

Als wir wieder erst aus dem Rosthern Kreise zurück waren, da fühlten wir unter dem klaren Himmel und in der warmen Luft ganz oregonisch, und dann fingen wir an, uns das Städtchen Herbert und seine Bewohner näher anzusehen und Besuche zu machen. Es ist ein nettes Städtchen mit ungefähr 1200 Einwohnern, wovon die meisten deutsch sind. Der Geschäftsteil des Städtchens hat sich in zehn Jahren fast gar nicht verändert und zeigt keine besonderen Fortschritte. Ganz sonderbar ist es, daß von den ersten Geschäftsleuten der Stadt keiner ausgehalten hat, jeder, und auch die damals aller glücklichsten und wohlhabensten, sind im Kampfe mit den stürmischen Elementen untergegangen und die meisten derselben sind verzogen. David Brownstone, ein Jude, hat [illegible] am längsten ausgehalten; jetzt aber streckte er auch die Waffen. hatte Ausverkauf und wollte sich [illegible] Geschäftsleben entziehen. Er war [illegible] und ein guter und beliebter Geschäftsmann, aber das mißbrauchte Vertrauen hat ihn an den Rand des Ruins gebracht. Als wir noch jung waren, da war ein Wort immer ein Wort und ein Versprechen war heilig, heute ist eine geschriebene Note bei einigen Leuten eben ein armseliges Stück Papier, das sehr leicht Feuer faßt. Bei guten Leuten aber ist es ein gutes Mittel den Kredit aufzuhalten. Eine Note ist so ein Stück heiliges Gut, das wir wahren sollten. Die Stellen der alten Pioniere haben junge Leute inne, die vielleicht mehr geschliffen, raffinierter sind als die Alten es waren, und sie scheinen gut zu tun. Wäre dem Scheine nur immer zu trauen, so wäre manches anders in der Welt. Wir wollen hier weiter nichts sagen, wollen abwarten, was sie tun werden, wenn der Weizenpreis erst wieder auf seinen normalen Stand herunter gesetzt sein wird, was bald geschehen dürfte, denn die Weltüberproduktion des Weizens kann nicht mehr lange in Speichern gehalten werden, und sobald die Wände der Weltspeicher bersten werden, gibts noch einmal was, und die ausgebogenen Wände sind grelle Zeichen. Es ging mir recht gut mit den Geschäftsleuten des Städtchens.

Was den Residenzteil der Stadt betrifft, so hat der sich sehr geändert. Es sind nicht viel mehr oder schönere Wohnhäuser entstanden, aber überall schaut das Grün der Bäume und Sträucher durch, was dem Hintergrund des Geschäftsteiles einen lieblichen Anblick gibt. So ist's recht, wo die Bäume incht wild wachsen, da sollte man sie pflanzen. Die Bäume, welcher der Schreiber als einer der ersten Pflanzer seinerzeit dort pflanzte, ragen hoch übers Haus empor. Das Grün hie und da durchblickend, nimmt die Eintönigkeit weg und zeigt Leben und Geschmack. Bitte, pflanzt noch viel mehr um eure Häuser und Schacks, ihr Herberter. Auch einige Farmen, ja schon recht viele stehen heute fast versteckt im Grün. Wenn man mich zum Landabschätzer in waldlosen Gegenden machen würde, so würde ich einen bepflanzten Acker Landes mit vierzig unbepflanzten gleich schätzen.

Auch den Kirchhof besuchten wir, wo auch einige unserer Lieben schlummern, und da müssen wir sagen, daß wir nirgends auf mennonitischen Ansiedlungen noch irgend sonst wo in kleineren Städten in Canada so schön bepflanzte und gut unterhaltene Kirchhöfe angetroffen haben wie in Herbert. Das ist lobenswert.

Wir durften auch unseren Freund J. F. D. Wiebe, der sich einen Namen gemacht hat mit dem Uebersiedeln der Alt-Kolonier nach Mexico, besuchen. Er zeigte uns eine Zeichnung der Kolonien in Mexico und erzählte uns manches davon und das sie vielfach nach Millionen zählen, wenn es auf gemeinschaftliche Ausgaben und Abschätzungen kommt. Allen Recht machen ist ein Ding, das niemand kann, und so hat Wiebe ja auch einige Gegner, aber wir glauben, er hat doch ein sehr großes und gutes Werk zustande gebracht. Er teilte uns mit, daß dort in Mexico einige Farmer grade so viel Geld durch ihre Ernten einnehmen, wie sie es hier in Canada getan haben. Das Gemeindlein, welches er im Süden von Herbert als Krimmergemeinde gegründet hat, haben wir leider nicht besuchen können.

(Schluß folgt.)

Erzählung

Dore's Aufstieg.

Von L. Margot.

(Fortsetzung)

Am Schluß der Predigt war Dore tief ergriffen. Wohl hatte sie Pfarrer Wegners frühere Predigten alle gut in ihrer Erinnerung, aber eine derartige Predigt hatte sie früher von ihm nicht vernommen. Noch ganz unter dem Eindruck der vernommenen ernsten Worte verließ Dore das Gotteshaus und eilte heim.

„Hast du es nun bereut, in der Kirche gewesen zu sein, Dore?" fragte Anna, als Dore sie im Krankenzimmer wieder ablöste.

„Nein, ich bin dir sehr dankbar, daß du mich zum Kirchengehen so energisch veranlaßt hast, Pfarrer Wegner hat wunderbar gesprochen, — allerdings sehr ernst."

„So, das findest du auch, ja man sagt allgemein, er predigt seit einigen Wochen, seit er von seiner Urlaubsreise zurück ist, viel ernster als früher, und er soll auch die Absicht haben, wöchentliche Bibelstunden einzuführen?"

„Wirklich?" rief Dore, „das wäre ja schön!"

„Du gehst ja doch wieder fort, wenn Mutter gesund ist, warum freust du dich darüber?"

„Ich freue mich für euch."

„Meinst du, wir haben solche Bibelstunden nötig? Aber die meisten Leute in Buchenthal freuen sich nicht darüber. Frag' mal Vater, wie er darüber denkt."

„Lieber nicht. Ich freue mich sehr, das kann ich dir sagen, und nicht wahr, du und Mutter werdet in diese Bibelstunden gehen? das werden euch Vater und Ernst doch nicht verbieten."

„Ich bin nicht ganz abgeneigt und Mutter wohl auch nicht."

„Ihr werdet gewiß Segen von diesen Bibelstunden haben, wenn sie ähnlicher Art sind wie die heutige Predigt."

Anna ging hinaus und Dore stützte den Kopf in ihre Hände. Sie hatte so sehr viel zu denken. Nach der Predigt, die sie aus Pfarrer Wegners Munde gehört hatte, kamen ihr ihre Empfindungen ihm gegenüber so kleinlich und so töricht vor. Es war eine große Torheit zu glauben, daß Pfarrer Wegner mit Albertine Ulrich Freundschaft hatte. Wie hoch stand er über dieser, aber auch über ihr. Seit seinem letzten Urlaub sollte er in seinen Predigten einen so ernsten Ton anschlagen. Da war ihm Gott auf irgend eine Weise besonders nahe getreten, wohl so, wie Gott sie damals in der Familie ihrer Verwandten gerufen hatte, ihm zu folgen.

Pfarrer Wegner hatte nun allerlei Reichsgottespläne, was hatte sie denn aber in der letzten Zeit für Gottes Reich getan? Ach, sie hatte eigentlich nur für sich selbst und ihre Interessen gelebt. Dore schlug ihre Bibel auf und las das in der Kirche gehörte Gleichnis vom verlorenen Schaf noch einmal durch und sie las weiter, das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Alle diese Gleichnisse redeten von Gottes großer Liebe zu den Menschen, also auch von seiner Liebe zu ihr.

— — — — —

Seit ein paar Tagen war in Frau Großmanns Befinden eine erhebliche Besserung eingetreten, und nun ließ sich das Reden nicht länger verbieten; vor allen Dingen wollte sie aber von Dore allerlei hören, von ihrem Leben bei Rittmeisters.

Sie fragte auch wie Anna, ob Dore für immer dort bleiben wolle und erhielt eine ähnliche Antwort, daß ihre Zukunft in Gottes Hand stehe.

„Daß du so fromm bist — Dore — gefällt mir," sagte die Mutter.

„Ach, lange nicht fromm genug, ich möchte viel frömmer sein!"

„Wenn du so sprichst, Kind, was sollen wir denn da sagen."

„Euch auch von ganzem Herzen zu Gott wenden; Anna hat mir erzählt, daß Pfarrer Wegner Bibelstunden einführen will, möchtest du die nicht auch besuchen?"

„Ich möchte schon — denn wie ich jetzt so krank war und daran dachte, daß ich leicht sterben könnte — da war mir garnicht wohl zumute. . . . .

„Du dachtest, du wärest nicht zum Sterben fertig, Mutter?"

Frau Großmann nickte.

„Man kann aber zum Sterben fertig werden, wenn man sich auf das Verdienst unsers Heilandes im Glauben stützt. Du lehrtest mich ja als Kind das Gebet:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel wird' eingeh'n."

„Ja, das bet' ich für mich auch noch alle Tage, aber . . ."

„Du meinst, es sei dennoch nicht alles mit dir in Ordnung? Ich wollte, Erna wäre jetzt hier und könnte mit dir reden, aber ich will dir einiges aus Pfarrer Wegners Predigt erzählen, die er am Sonntag gehalten hat." Dore erzählte nun der Mutter, was sie aus der Predigt behalten hatte, und Frau Großmann lauschte andächtig. Als Dore geendet, bat sie:

„Lies mir doch die Geschichte vom verlorenen Schaf mal vor!"

Dore holte ihre Bibel und las und die Mutter wurde nicht müde zu hören.

„Wollen wir jetzt öfters mal zusammen lesen?" fragte Dore hernach.

„Ja gern, es ist schöner, als wenn ich allein lese."

— — — — —

An einem der nächsten Tage trat Anna schnell ins Zimmer.

„Der Herr Pfarrer ist da und möchte Mutter besuchen, ich kann ihn wohl gleich hereinbringen?"

„Ei gewiß," sagte Frau Großmann. Wie neulich verabredet, hatten sie und Dore kurz zuvor im Worte Gottes gelesen, und die weihevolle Stimmung, die noch auf ihren Gemütern lag, machte es Dore leichter, jetzt Pfarrer Wegner zu begegnen.

Bei seinem Eintritt erhob sie sich und ging ihm entgegen. Daß eine leichte Röte ihr Antlitz überflog, konnte sie nicht verhindern, doch sah sie ihn ruhig und offen an.

„Guten Tag, Fräulein Großmann, endlich haben Sie sich also mal wieder in Buchenthal eingefunden!"

„Jetzt konnte ich ja wirklich nicht anders, Herr Pfarrer, aber ich habe mich doch sehr gefreut, daß ich mal wieder zu Hause sein kann."

Dore bot ihm einen Stuhl an in der Nähe der Mutter und kehrte an ihren Platz am Tischchen zurück. Pfarrer Wegner begrüßte nun Frau Großmann und erkundigte sich eingehend nach ihrem Ergehen. Dann aber wandte er sich wieder an Dore.

„Wie ist es Ihnen in der letzten Zeit ergangen, nachdem Sie das Seminar verlassen haben? Wie ich von Fräulein Ulrich gehört habe, haben Sie eine Stelle in einer Offiziersfamilie?"

„Ja, ich habe zwei nette, kleine Mädchen zu beaufsichtigen, der Vater ist Rittmeister. Es ist eine sehr angenehme Stellung."

„Und Sie sind vollauf befriedigt?"

„Ich wüßte nichts andres, das mir mehr zusagen könnte, jedenfalls bin ich viel lieber dort als an einer Kleinkinderschule." Sie lächelte.

Da lächelte auch Pfarrer Wegner. „Haben Sie die hiesige schon mal gesehen?"

„Nein, ich bin überhaupt noch kaum mal draußen gewesen, es geht Mutter erst seit kurzem wieder besser."

„Jetzt mußt du aber auch etwas mehr an dich denken, Dore," mischte sich Frau Großmann ins Gespräch. „Du solltest jetzt jeden Tag etwas ins Freie gehen. Die Kleinkinderschule kannst du doch morgen schon mal ansehen."

„Ja, gehen Sie morgen mal hin; am besten vormittags, dann sind alle Kinder anwesend, am Nachmittag sind nur die Kinder da, deren Mütter vom Hause fort sind. — Weiß Fräulein Ulrich, daß Sie hier sind?"

„Von mir nicht, ob sie es sonstwie erfahren hat, weiß ich nicht."

„Sie haben sich noch nicht gesehen? Aber Sie korrespondieren doch miteinander?"

„Auch das nicht." Dore sagte es ziemlich kurz. Da Pfarrer Wegner sie so verwundert ansah, sagte sie erklärend: „Fräulein Ulrich hat mir einmal geschrieben und ich habe ihr geantwortet, das war unsre ganze Korrespondenz."

Dore wollte nicht weiter über Albertine Ulrich sprechen, wäre sie ihr nicht so unsympathisch, so hätte sie sich auch mehr für die Kleinkinderschule interessiert; nun aber mußte sie ja wohl mal hingehen, schon Pfarrer Wegner zuliebe.

Pfarrer Wegner nickte zu ihren Worten. „Ich konnte es mir ja auch kaum denken, daß Sie sich näherstehen sollten, dazu sind Sie doch zu verschieden." Dore durchzuckte es freudig. So, das fand er also doch, daß sie verschieden waren! Was sollte sie ihm darauf antworten? Pfarrer Wegner sprang selbst jetzt von dem Thema ab und fragte nach ihren Verwandten. Dore erzählte ihm dies und jenes, auch von Erna und ihrem Gatten und schloß: „Wenn diese lieben Menschen nicht dort wären, würde es mir auch kaum so gut gefallen, sie sind fast mein einziger Verkehr."

Da ging ein Leuchten über Pfarrer Wegners Gesicht. „Es müssen auch prächtige Menschen sein, Ihre Verwandten. Wenn sich jedem jungen Menschen in einer fremden Stadt doch solch ein Heim erschließen würde! Welcher Segen geht von einem wahrhaft christlichen Familienleben aus! Aller Reichtum und äußerer Wohlstand vermag den guten Geist nicht ins Haus zu bringen, den wahre Gottesfurcht ausströmt."

Dore nickte zustimmend. „Ja, es ist ein Glück, in solchem Hause zu verkehren, es ist doch noch mehr wert, als einem christlichen Verein anzugehören."

„Ganz gewiß. . . ."

„Und wer gar beides haben kann, wie ich, ist noch besser daran," fuhr Dore lächelnd fort.

„Besuchen Sie noch die Jungfrauenvereinsstunden?"

„O ja, meine Kusine Erna ist, ob schon nun Frau, Mitglied geblieben und geht ab und zu noch hin."

„Das ist ja große Treue einem Verein gegenüber."

Dore mußte ihm nun auf seine Bitte hin ausführlicher über ihren Verein erzählen. —

Bald darnach erhob sich Pfarrer Wegner, um sich zu verabschieden. Als ihm Dore für seinen Besuch bei der Mutter dankte, sagte er scherzend: „Er galt nicht nur Ihrer Frau Mutter, er galt auch Ihnen, denn Sie hätten mich ja doch wohl nicht besucht."

„Nein, das hätte ich nicht," gab Dore lachend zu.

Sie geleitete ihn hinaus.

„Können Sie die Stunde bestimmen, wann Sie morgen zur Kleinkinderschule gehen, Fräulein Großmann? Ich komme dann auch mal herüber, um Ihr Urteil selbst zu hören."

„Vielleicht so gegen 11 Uhr."

„Schön, auf Wiedersehen morgen."

— — — — —

Zu Albertine Ulrichs Erstaunen empfing sie andern Tages doppelten Besuch in ihrer Schule. Zuerst war es Dore Großmann, von deren Besuch zu Hause sie gehört hatte, die eintrat und ihre Schule nun mal in Augenschein nehmen wollte.

„Guten Tag, Dore, wollen Sie mich doch mal beehren, na, das ist nett. Wie geht es Ihrer Mutter, wieder besser, da gehen Sie wohl bald wieder fort? — Sie haben es aber, scheint's, sehr gut getroffen mit Ihrer Stellung in der Rittmeistersfamilie. Sie waren von uns beiden doch die Klügere. In einem so feinen Hause in der Stadt zu sein, ist doch was andres als in solch einem langweiligen Dorf. Es ödet mich auch alles so an, Sie glauben's nicht. — Haben Sie von Eleonore Ludwig und den andern Seminaristinnen kürzlich mal wieder etwas gehört? Ich bin so schreibfaul, daß sich sogar meine Angehörigen über mich beklagen."

Dore konnte auf all diese Fragen kaum antworten. „Lassen Sie sich durch mich aber nicht stören!" bat sie dann, „machen Sie alles wie sonst auch, ich höre gern zu." Sie hatte aber noch nicht lange zugehört, als es von neuem an die Tür klopfte. Pfarrer Wegner trat ein.

„Guten Morgen, meine Damen! Guten Morgen, ihr Kleinen!" Er schritt auf Dore zu. „Ist unsre Schule nicht hübsch?"

„Sehr sogar. Der Raum ist schön groß und freundlich, und welch schöne Bilder an den Wänden!" Dores Auge ruhte auf dem Bilde, das Jesus die Kinder segnend darstellte. Auch die andern Bilder, Darstellungen aus dem Kinderleben, sowie eine herzige Katzenmutter mit ihren Kleinen, waren gut gewählt.

(Schluß folgt)

Der Posten, der dir anvertraut ist, muß dir teuer und ehrwürdig sein, weil die Hand des Allmächtigen und Allweisen die Hand dessen, der deine Bedürfnisse und dein wahres Glück besser kennt als du selbst, dich dort hingestellt hat.

— Isaak Neufeld sucht Frl. Tina Mathies, früher Tiegenhagen, Molotschna. Adresse erbeten nach Winkler, c. o. Bible School, Man. Es ist ein Brief an genanntes Fräulein abzugeben.

— Ein Indianerjunge verirrte sich im Walde und wurde erst nach 5 Tagen gefunden.

— Graf Zeppelin fliegt am 27. Oktober zurück nach Deutschland. „Glückliche Reise."

— Chinesen beschossen ein britisches und ein französisches Schiff.

— 19 Personen haben ihr Leben beim Versuch des Ueberfliegens des Atlantischen Ozeans im Aeroplan eingebüßt. Sicherer ist's eine Flugkarte im Graf Zeppelin zu lösen.

Noch einmal „Smith oder Hoover?"

Folgenden Brief, den ich unlängst erhielt, gebe ich gekürzt wieder.

Cordell, Okla. Lieber Br. Kr. „Smith oder Hoover" ist die Aufschrift deines Aufsatzes in No. 40 der R. Ich will Dir jetzt etwas von den Hoovers schreiben. Ich habe als Jüngling in Dikkinson Co., Kans., bei den sogenannten „River-Brüder" gearbeitet. Da waren zwei Brüder „Huber." Des einen Söhne wollten nicht als „Dutschman" genannt sein und so änderten sie ihren Namen in Hoover. Des andern Söhne sagten: Wir sind als Huber geboren und wollen auch als Huber sterben. Ihr Großvater Huber kam als junger Mann von Holland nach den U. S. und machte sein Heim in Lancaster Co., Pa. Von dort gingen die Brüder Huber nach Dickenson Co., Kans. Sie waren bekehrte Leute, auch die jungen Söhne waren bekehrt und sehr gewissenhaft in ihrem Gang. Ich habe manche seligen Stunden mit diesen jungen Leuten verlebt.

Die „Riverbrüder" heißen eigentlich Tunker (Untertaucher). Sie taufen im Fluß durch dreimaliges Untertauchen nach vorn: Im Names des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geistes.

Ich für meinen Teil will nicht für einen Jünger des Pabstes wählen. Aber Hut ab vor Hoover.

Ich bin in Rückenau, Rußland, geboren und 14 Jahre alt im Jahre 1874 nach Amerika ausgewandert.

A. K. Hamm.

Der Briefschreiber ist jetzt also nicht weit ab von 70 Jahren. Wahrscheinlich sind jene Hubers oder Hoovers Verwandte, vielleicht ist einer der Vater des gegenwärtigen Präsidentschaftskandidaten?

A. Kröker.

Interessantes vom „Graf Zeppelin".

Länge: 770,8 Fuß. — Höhe: 100 Fuß. — Kapazität: 3,707,970 Kubikfuß. — Motore: fünf 12-Zylinder, 550 Pferdestärken Maybach-Zeppelin-Motore im Gewicht von je 3,450 Pfund. — Jeder Motor in separater Gondel untergebracht. — Brennstoff: Blaugas, ein aus Oel im Spezialverfahren gewonnener gasartiger Brennstoff, dessen spezifische Schwere nahezu die gleiche ist wie die der Luft. — Geschwindigkeit: Maximum 80.7 Meilen pro Stunde. — Normale Fahrtgeschwindigkeit: 68.3 Meilen pro Stunde. Mit der Fahrtgeschwindigkeit und mit einer Ladung von 33,000 Pfund wird der Kreuzungsradius des „Graf Zeppelin" auf mehr als 6000 Meilen geschätzt. — Kosten: zirka $1,000,000. — Räumlichkeit: Besatzung von vierzig Mann und 20 bis 25 Passagiere. Auf kürzeren Flügen 40 bis 50 Passagiere oder mehr.— Besitzer: Das deutsche Volk. — Gebaut von der Zeppelin-Gesellschaft auf Grund teilweise vom Volk gespendeter und teilweise mit Regierungsgeldern aufgebrachter Fonds.

Neue Freunde.

Wir plauderten vor nicht langer Zeit mit den Rundschaulesern über das Thema „Alte Freunde", in dem wir wohl manchem Newcomer den Gedanken aus dem Munde nahmen, daß man, wenn man von Europa nach Canada kommt, nicht eine so ganz unbekannte Welt antrifft, wie es sich wohl einer und der andere denkt; man trifft hier nämlich manchen Bekannten und Freund, und das nicht nur unter den Menschen, sondern auch z. B. unter verschiedenen Maschinen, die der Farmer wie hüben, so auch drüben braucht. Es wurde dabei des altbekannten **Viking (Diabolo)**-Milch-Separators ganz besonders Erwähnung getan, der sich auch hier schon so manchem auf eine hervorragende Weise nützlich gemacht hat, und zwar ganz ohne Unterschied, ob Oldtimer oder Newcomer.

Heute möchten wir die Aufmerksamkeit der Leser für ein paar Gedanken über **Neue Freunde** in Anspruch nehmen. Wir möchten sie dabei mit etlichen neu erschienen Maschinen etwas näher bekannt machen, die dem Farmer bei der Verrichtung seiner Arbeiten hilfreich zur Seite stehen sollen. Die Zeitungsanzeigen sind einmal zu kurz gefaßt, um ein vollkommen klares Bild über diesen oder jenen Gegenstand zu geben. Daher soll hier heute zweier Maschinen etwas eingehender Erwähnung getan werden.

Es ist in erster Linie die **„Volldampf-Waschmaschine"** (in englisch **„Squirrel"** genannt), die es wohl verdient, ganz besonders berücksichtigt zu werden. Diese Maschine wird in Deutschland gemacht und ist in diesem Lande wohl noch neu. Sie ist aber sehr wohl bekannt und ebenso beliebt in verschiedenen Ländern Europas, in den süd-afrikanischen Staaten Transvaal und Orangefreistaat unter den Buren und auch in Süd-Amerika. Die Maschine hat sehr viel für sich.

Die Maschine selbst ist aus massivem Zinkblech gefertigt und dann in fertigem Zustande feuerverzinnt. Dieses macht die Maschine für eine lange Lebensdauer sicher gegen Rost und andere Beschädigungsmöglichkeiten. Die Trommel, die sich im Innern der Maschine befindet, ist mit einer Anzahl von Löchern versehen, die die Wasser- und Dampfzirkulation in der Trommel ermöglichen. Die Ränder der Löcher in der Trommel sind nach einem speziellen Verfahren abgerundet und geglättet.

Der Herd, der zu der Maschine gehört, ist aus durchaus haltbarem Schmiedeeisen- und Gußeisenteilen gefertigt. Er ist im Grunde genommen unverwüstbar. Es werden zwei Arten von Herden gemacht: einer für Holz und einer für Kohle. Die Kohlenherde sind etwas billiger im Preise. Die Herde können als gewöhnliche Kochherde gebraucht werden. Man nimmt dann die Waschmaschine herab und tut eine Kochplatte hinauf und fertig ist der Kochherd.

Das Waschverfahren geht wie folgt vor sich: Die Wäsche wird in die Trommel getan. Der Wasserbehälter wird mit Wasser gefüllt. Der Herd wird geheizt und das Wasser zum Kochen gebracht. Die Trommel wird ganz langsam gedreht, so daß das Wasser in der Trommel regelrecht zirkuliert und der sich entwikkelnde Dampf die ganze Wäsche durchdringt und den Schmutz von der Wäsche löst. Auf diese Weise wird die Wäsche in ganz kurzer Zeit blendend weiß, ohne daß sie in irgend einer Weise gezerrt wird. Es sind die drei Regenspülrohre in der Trommel, die die Wäsche in ständiger Bewegung halten. Der Verbrauch an Seifenflocken, Soda u.a. ist äußerst gering.

Der Deckel der Maschine kann überall Verwendung finden, wo man ein größeres, tiefes Gefäß braucht. Die vielseitige Verwendbarkeit etlicher Teile der Waschmaschine spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle im Farmerleben. Erstens hat man etwas weniger Gefäße zu kaufen. Dann will man im Sommer draußen kochen, so hat man den Waschmaschinenherd dazu. Das Waschen selbst kann in derselben Weise im Sommer draußen und im Winter drinnen gemacht werden. Bringt man eben die Waschmaschine hinaus, so hat man alles draußen, was man zum Waschen braucht.

Wenn man nun noch den Preis der Maschine in Erwägung zieht (von $34.50 ab), so kommt man zu dem Entschluß, daß diese Maschine in keiner Farmwirtschaft fehlen sollte.

Zweitens ist es der **„Cushman Cub"**, der in diesem Artikel erwähnt zu werden verdient. Er wird seit vier Monaten in **Lincoln, Nebraska, U. S. A.**, gemacht und er hat schon buchstäbliche Siegeszüge durch etliche Staaten der U.S.A. gemacht. Auch in Canada hat er sich schon in dieser kurzen Zeit Freunde erworben. Dieser Gasolin-Motor von 1½ P.S. hat alles in sich konzentriert, was die Motor-Technik bis heute errungen hat. Die Fabrik — die **Cushman Motor Works** in Lincoln, Nebr., — hat all ihre langjährige Erfahrung in diesen Motor hineingelegt. Wer nun den **Cushman-Binder-Motor** oder irgend einen anderen Cushman Motor kennt, kann sich leicht eine Vorstellung über den neuen Cushman Cub machen.

Alle Teile des Cushman Cub befinden sich in einem Gußeisernen Gehäuse, so daß der sonst so lästige Staub ihm in keiner Weise schaden kann. Er ist mit einem Selbst-Oelungssystem ausgerüstet, hat also keine Oel- und Schmierkannen. Seine Kurbelwelle läuft in Timken-Roll-Lagern. Der Antrieb geschieht durch einen Vico-Magneto. Seine Drossel-Ventil-Steuerung macht es möglich, ihn bis auf 1½ P.S. herabzudrosseln bei einem erheblich geringeren Gasolinverbrauch.

Der Preis ist $110.00 für Bar. Bei Ratenzahlung kommt eine geringe Preiserhöhung hinzu.

Diese beiden Maschinen, wie auch der **Viking (Diabolo)-Separator** werden von der **Cushman Farm Equipment Co., 288 Princess street, Winnipeg, Man.**, verkauft.

David Huebert.
— adv.

— Die Glieder der Zarenfamilie Romanoffs haben öffentlich erklärt, daß Mrs. Tschaikowsky, die sich als Zarentochter Anastasia herausgibt, es nicht ist.

— Der Brennstoffbehälter von Amundsens Flugzeug wurde mit 30 Liter Gasolin aufgefischt.

— Die Hafenarbeiter in Australien haben ihren Streik beendigt.

— Vom 21. Oktober wurde die Passagier-Luftverbindung von Winnipeg nach dem Westen eröffnet.

Neueste Nachrichten

— Lakehurst, New Jersey, 15. Oktober. — „Graf Zeppelin" landete hier heute Nachmittag 6 Uhr (2 Uhr Regina-Zeit) und beendete damit seine lange und gefährliche Fahrt von Friedrichshafen nach Amerika.

Um 3 Uhr 47 nachm. kreiste das Luftschiff über New York City.

Auf der letzten Strecke hat der „Graf Zeppelin" Washington, Baltimore und Philadelphia überflogen. Da von dem Luftschiff aus fortlaufend Radiogramm-Nachrichten über den Verlauf der Fahrt eintrafen, war man in New York auf seine Ankunft vorbereitet, Flugzeuge begleiteten es auf den letzten Meilen seines Fluges.

In Washington hatte Präsident Coolidge beim Herannahen des Riesenluftschiffes das Weiße Haus verlassen, um es kurze Zeit zu beobachten und dann wieder in sein Arbeitszimmer zurückzukehren. Nach einem kurzen Rundflug über dem amerikanischen Regierungsgebäude steuerte es auf Baltimore zu, von einem Dutzend Flugzeugen begleitet. Dann folgte Philadelphia, wo man mit einem ohrenbetäubenden Lärm der Dampf- und Schiffssirenen den „Graf Zeppelin" begrüßte. Um 1 Uhr 35 flog das Luftschiff über Havre de Grace, Maryland, um 2 Uhr 10 über Wilmington, Delaware. Tausende von Menschen hatten sich auf den Straßen und Hausdächern in allen Städten, über die der Zeppelin flog, angesammelt. Der Jubel war allgemein.

In Lakehurst hatten sich ebenfalls große Menschenmengen angesammelt, die mit Ungeduld stundenlang der Ankunft des Luftriesen entgegensahen. Viele waren schon am Sonntag eingetroffen. Ein ganzes Heerlager von Automobilen, deren Zahl man auf 30,000 geschätzt hat, war am Sonntag anzutreffen. Alle Straßen und Felder auf viele Meilen im Umkreis waren von Touristen bevölkert, von denen viele in den Autos schliefen, um nur ja nicht die Ankunft des Zeppelin zu verpassen. Immerhin hatten sich nach dem Sonntag einige zerstreut, um ihrer beruflichen Tätigkeit nachzugehen.

Alle Rekorde geschlagen.

Der „Graf Zeppelin" war 112½ Stunden unterwegs und hat 5,600 Meilen zurückgelegt. Er hat so alle bisherigen Dauer- und Weitflugrekorde geschlagen und mithin einen wahrhaft epochemachenden Flug bewerkstelligt. Die heutige „Los Angeles" hat im Jahre 1924 insgesamt 5,081 Meilen in 81 Stunden gemacht. Der vorhergegangene weiteste Langstreckenflug war der des Zeppelin „L.Z." im Jahre 1917 von Bulgarien nach Zentralafrika (4330 Meilen) zurückgelegt in 93 Stunden. Den letzten Dauerrekord hatte das französische Luftschiff „Dixmude" im Jahre 1923 mit 108 Stunden erreicht.

Glückwunsch des amerikanischen Präsidenten.

Präsident Coolidge sandte folgende Gratulationsbotschaft an Präsident von Hindenburg in Berlin:

„Ich möchte Ihnen zu den glänzenden Leistungen Ihrer Landsleute auf der Fahrt des „Graf Zeppelin" von Deutschland nach den Ver. Staaten die besten Glückwünsche darbringen. Dieser Flug hat das amerikanische Volk mit Staunen erfüllt und hat einen weiteren Fortschritt in der Entwicklung des Luftverkehrs gebracht."

Der Mennonitische Katechismus

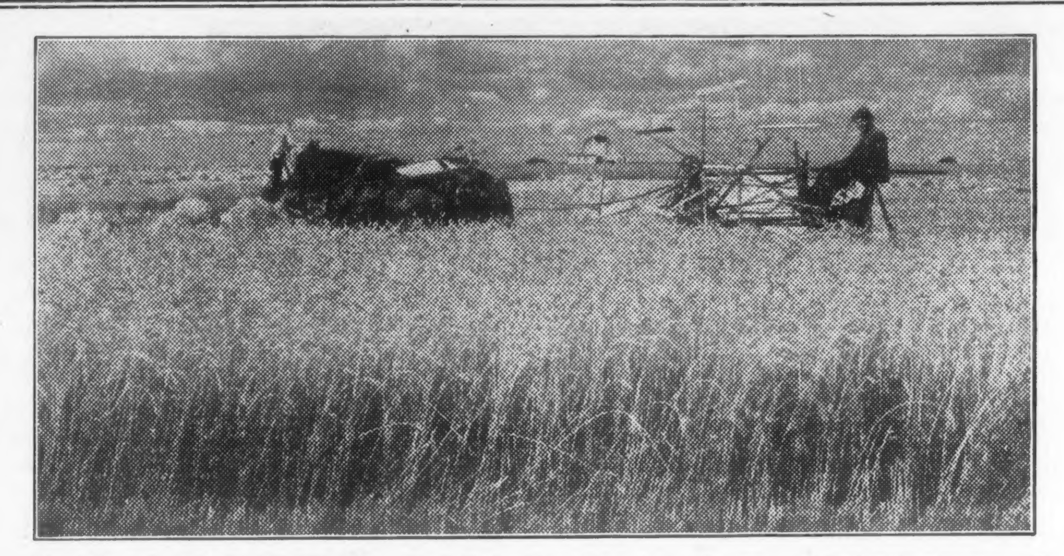
Der kleine (nur die Fragen und Antworten mit „Zeitrechnung" und „apostolischem Glaubensbekenntnis") 18. Auflage, auf Buchpapier, schön geheftet, der in keiner Kirche aller Richtungen unseres Volkes und in keinem Hause fehlen sollte.

Preis per Exemplar portofrei	$0.20
Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei	$0.15

Der große Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden.

Preis per Exemplar portofrei	$0.40
Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei	$0.80

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das
Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.



Die Farm des Peter E. Epp auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Montana. Mr. Epp wohnte früher bei Henderson, Nebr. Er besitzt 320 Acker Land und besät gewöhnlich 160 Acker jährlich mit Weizen. In den vergangenen Jahren hat er sich einen großen Stall und ein modernes Haus für den Preis von ungefähr $10,000.00 gebaut. Die Lustre- und Voltansiedlungen sind in ständigem Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten und viele von ihnen haben große gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land. Schreiben Sie um ein freies Buch über Montana und niedrige Preise für Landsucher. E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Great Northern Railway, St. Paul Minn.

— Aus Versehen erschoß ein Junge den anderen in Regina.

— Kom. Richard E. Byrd und Begleiter sind von Los Angeles nach dem Süd-Pol losgefahren.

— Königin Maria von Rumänien liegt jetzt auch in der Flu. Drei Professoren der Medizin eilten an ihr Bett zur Hilfe.

Farmen zu verkaufen.

No. 1.
800 Acker mit 18 Pferden, Geschirr, Maschinen und 2 Kühen. Gute Gebäude, gutes Land, ein Drittel Schwarzbrache, ein Drittel Stoppel und ein Drittel zu Schwarzbrache zu machen. 35 Acker Viehweide, 8 Meilen süd-ost von Indian Head. Der Käufer muß genügend Arbeitskraft haben und Geld um Saat und Futter kaufen zu können. Preis $38.00 per Acker. Abzahlung mit halber Ernte. 6½%. Diesen Herbst in Besitz zu nehmen.

No. 2.
640 Acker mit 12 Pferden, Geschirr, Maschinen und kleinen Werkzeugen. Gute Gebäude, gutes Land; 200 Acker Schwarzbrache, 200 Acker Stoppel. Der Rest soll noch teilweise aufgebrochen und teilweise für Schwarzbrache zubereitet werden. 160 Acker eingefenzt. 7 Meilen süd-ost von Indian Head gelegen. Preis und Bedingungen dieselben wie oben. Diesen Herbst in Besitz zu nehmen.

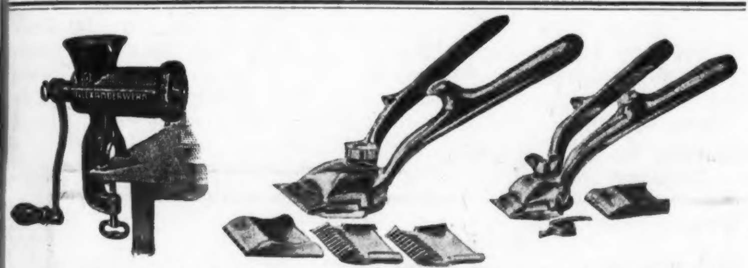
No. 4.
640 Acker, eine Meile ost von der obigen Farm. Ohne Ausrüstung, gute Gebäude. Die Hälfte Schwarzbrache, die andere Hälfte Stoppel. In halben Sektionen eingefenzt. 6½%. Preis $34.00 per Acker. Bedingungen: mit halber Ernte abzahlen, der Käufer muß in der Lage sein, Saat und Futter zu kaufen und muß genügend Pferde und Maschinen besitzen. Uebernahme mag im Februar oder nach Verkauf des Getreides erfolgen.

No. 3.
800 Acker **ohne Ausrüstung.** Grenzt an No. 4 vom Süden. 200 Acker Schwarzbrache und 240 Acker Stoppel; 40 Acker Heuland, 200 Acker Viehweide mit fließendem Wasser. Eingefenzt, großes Haus und Stall. Preis $32.00 per Acker. Mit halber Ernte abzuzahlen. Bedingungen als No. 4. Uebernahme nicht später als im Februar

In nicht allzugroßer Entfernung von all diesen Farmen befinden sich auch Schulen. Die nächsten Mennoniten wohnen 10 Meilen ab. Schreibt nicht, sondern wer interessiert ist, komme direkt her und ich zeige ihm das Land. Kommission kommt nicht in Anrechnung, da das Land vom Eigentümer direkt gekauft wird.

Auskunft erteilt

Gordon Glenn,
Indian Head, Sask.



Wir haben eine Partie Waren aus Deutschland erhalten, bestehend aus: Alexanderwerk Fleischhackmaschinen, Alexanderwerk Wurstfüllmaschinen, Wandkaffeemühlen mit feinem Porzelanbehälter, Feine Porzelanbehälter für Kaffee, Zucker, Tee und Kakao, Primus Petroleum-Kocher, Schlachtmesser verschiedener Art, Stechmesser, Thermometer mit Reamur- und Farnheit-Einteilung, Juwel Haar- und Bartschneidemaschinen, 7-saitige Guitarren Zimmermann.

Standard Importing & Sales Co.
156 Princess Str. — Winnipeg, Manitoba.



Sicherer Erfolg garantiert
durch unsern englischen Unterricht, brieflich erteilt. Ueberzeugen Sie sich noch heute. Schreiben Sie sofort um freie Auskunft.
Universal Institute (D 151)
128 E. 86, New York City.

— Ein holländisches Oelgemälde wurde für $625,000.00 verkauft.

— 2 Kinder verbrannten in Franklin, Man., in der Eltern Abwesenheit.

— Der Engländer Commander Mc-Donald flog in einem kleinen Flugzeug von Canada nach England los und hat das Ziel nicht erreicht.

Cushman Farm Equipment Co. Ltd.

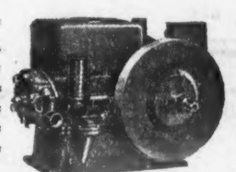
288 Princess Street, — Winnipeg, Man.
Warenlager in **Regina**, Sask. und **Calgary**, Alta.



Viking-Diabolo-Milch-Separator

Er ist der altbekannte Separator mit der Lamellentrommel, entrahmt aufs schärfste auch nach vieljährigem Gebrauch. Ist sehr einfach und haltbar konstruiert und einfach in Behandlung. Ist für einen sehr mäßigen Preis und auf gute Bedingungen zu kaufen.

„Cushman Cub," der neue 2½ P. S. Cushman Gasolin Motor ist das letzte Wort der Motortechnik. Vollständige Selbstölung. Alle Teile eingeschlossen, also absolut sicher gegen den sonst so lästigen Staub. Die Kurbelwelle läuft in Timken-Roll-Lagern. Bico-Magneto. Drossel-Ventil-Steuerung. Kann bis auf 1½ P.S. herabgedrosselt werden.



Volldampf - Waschmaschine „Squirrel"

Sie kocht und wäscht die Wäsche zu gleicher Zeit.
nimmt der **Hausfrau ein gut Teil** Arbeit ab.
macht die **Wäsche blendend weiß, ohne daran zu zehren.**
ist wesentlich billiger denn jede andere gute Waschmaschine.

Der Herd dieser Maschine kann **als gewöhnlicher Kochherd** gebraucht werden.

Verlangen Sie Preisliste und jede Auskunft.

Prokurist: David Huebert.

— Der sinkende Dampfer, der Hilferufe aussandte, konnte nicht mehr gefunden werden von herbeieilenden Rettern.

— Eine Ketten-Store Gesellschaft von Detroit hat in Winnipeg ein Gebäude auf der Portage Ave., für $400,000.00 zur Eröffnung des Handels gekauft.

— Eine Schwimmerin von New York konnte 72 Stunden im Wasser schwimmend verbleiben.

— Das Wetter in West-Canada ist sehr schön.

Preise an der Getreidebörse zu Winnipeg.
Vom 15. — 20. Oktober 1928.

Eingesandt von Friedrich Liebermann, Geschäftsführer der deutschen Abteilung der

North - West Commission Company, Ltd.
103—109 Grain Exchange, Winnipeg, Man.
Preise für Getreide in Lager Fort William oder Port Arthur.

	Mon.	Dien.	Mitt.	Don.	Frei.	Sam.
Weizen:						
No. 1 Northern	$1.23⅞	$1.25⅛	$1.24¼	$1.23⅞	$1.23½	$1.21⅞
No. 2 Northern	1.16⅜	1.17⅝	1.16¾	1.16⅜	1.16	1.14⅝
No. 3 Northern	1.10⅞	1.12⅛	1.11¼	1.10⅞	1.10½	1.08⅞
No. 4	1.01⅜	1.03⅛	1.02½	1.02⅛	1.01½	.99⅞
No. 5	.90⅜	.93⅛	.92¼	.91⅞	.91¼	.89⅝
No. 6	.78⅞	.82⅛	.81¼	.80⅞	.80½	.78⅝
Futterweizen	.73⅞	.76⅛	.75¾	.75⅜	.75	.72⅞
Tough 1 Nor	1.16⅞	1.18⅛	1.17¼	1.16⅞	1.16½	1.14⅞
Rej 1 Nor	1.10⅞	1.12⅛	1.11¼	1.10⅞	1.10½	1.08⅞
No. 1 Durum	1.15⅞	1.17⅛	1.16¼	1.15⅞	1.15½	1.13⅞
Red Dur. No.1	.98⅞	1.00⅛	.99¼	.98⅞	.98½	.96⅞
Hafer:						
No. 2 C. W.	.55⅞	.56⅜	.56½	.56½	.55¼	.54½
No. 3 C. W.	.52⅞	.53⅜	.53½	.53½	.52¼	.51½
Futter No. 1	.50⅞	.51⅜	.50½	.50½	.48⅞	.48
Gerste:						
No. 3 C. W.	.71	.71¼	.71⅛	.71	.70¾	.70¼
No. 4 C. W.	.67¼	.67½	.66⅝	.66¼	.66	.66
Rejected	.61¼	.62	.61⅞	.61¾	.61½	.60½
Flachs.						
No. 1 N. W.	1.95	1.93	1.93½	1.91¾	1.92	1.90¼
No. 2 C. W.	1.91	1.89	1.89½	1.87¾	1.88	1.86¼
Roggen:						
No. 2 C. W.	1.03½	1.03¾	1.04	1.03	.99	.99
Rej. 2 C. W.	.92⅝	.93½	.93¾	.94	.91¾	.91½